

Der Lübecker Volksbote erscheint am Montag jeden Wertages. Abonnementpreis mit illustrierter Beilage „Volk und Zeit“ frei Haus halbjährlich 1.10 Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 2.16 Reichsmark einschließlich Postgebühren Einzelnummer 15 Reichspfennig

Anzeigenpreis für die nonungespaltene Zeilenmeterzeile 10 Reichspfennig, bei Familien-, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsangelegenheiten 8 Reichspfennig. Reklamen die drei gespaltene Zeilenmeterzeile 50 Reichspfennig. Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 48 Fernsprecher: 25 351, 25 352, 25 353

Lübecker



Volksbote

Tageszeitung für

das arbeitende Volk

Nummer 221

Montag, 22. September 1930

37. Jahrgang

Die Klüft ist nicht mehr zu überbrücken . . .

Ein Generaldirektor verdient so viel wie 250 Arbeiter

Betrachtungen eines Unpolitischen

Die im Verlag Dieberichs erscheinende Monatschrift „Die Tat“, die seit längerer Zeit in eine politisch-wirtschaftliche Zeitschrift umgewandelt worden ist, veröffentlicht eine Analyse der Einkommensschichten in Deutschland. Der Verfasser nennt sich Ferdinand Fried. Er, wie die meisten Mitarbeiter der Zeitschrift, schreibt aus der Ideologie und der Interessenlage der von den großen Kapitalmächten abhängig gewordenen Mittelstandsschicht, die weniger und weniger von den Mittelparteien Befreiung von sozialem Druck erwarten, aber den Weg zur Sozialdemokratie noch nicht gefunden haben, sondern zwischen Sozialismus und Faschismus eine selbständige Stellung zu bewahren suchen. Die Untersuchung, die bei dem Mangel an Steueroffenheit in Deutschland natürlich nur einen Versuch darstellt, stammt jedoch von einer Stelle, die guten Einblick in die anonymen Kapitalmächte besitzt.

Als in Berlin der Schreckschuß der Angestelltenentlassungen in der Metallindustrie losging, lief — kaum beachtet — eine Nachricht durch die Presse, daß ein Vorstandsmitglied von Siemens-Schudert sich bereit erklärt habe, auf zehn Prozent seiner Bezüge verzichten zu wollen, wenn dafür die Kürdignungen in seiner Abteilung zurückgenommen werden würden. Herr v. Siemens soll das schroff abgelehnt haben, weil ja in einer Aktion Kühler und berechnender Geschäftspolitik eine Insel von Menschlichkeit gewaltig stören würde. Der in Frage stehende Direktor hat nach unserer Kenntnis ein Jahreseinkommen von 350 000 Mark.

Er ist ein Vorstandsmitglied, das nach außen wenig in Erscheinung tritt. Er zählt nicht zu den glänzenden Namen und großen Kanonen, deren Einkommen wesentlich höher liegen werden. Der Generaldirektor von Siemens-Schudert Herr Röttgen und der Allgewaltige des Siemenskonzerns Herr Haller werden wohl ihre wertvolle Arbeitskraft kaum unter einer Million dem Siemenskonzern zur Verfügung stellen. Wenn man diese Einkommen als Anhaltspunkte nimmt, so darf man annehmen, daß die 25 Direktoren, die im Siemenskonzern ein strenges Regiment führen, zusammen im Jahre ungefähr 12½ Millionen Mark verdienen. Dem stehen die rund zehntausend Angestellte gegenüber, die durchschnittlich im Monat vielleicht ein Gehalt von etwas über 200 Mk. haben, also sehen wir ein Jahreseinkommen von 2500 Mk. Das macht jährlich 25 Millionen Mark.

Zehntausend Leute verdienen nur doppelt soviel wie 25 Leute.

Das ist die Situation. Und während von den Zehntausend jetzt Tausend auf die Straße gesetzt werden, um 2½ Millionen jährlich zu sparen, läßt sich der Generaldirektor Röttgen, also einer von den 25, auf seinem Grundstück einen großen Teich ausschachten, weil er nicht einsehbar, warum er nicht auch seinen eigenen privaten See haben soll — wie andere Leute. Herr Werner v. Siemens, der „schöngeistige Verwandte“, den wir nicht zu den 25 gezählt haben, hat nicht genug an seinem Musikpavillon, wo er gegen angemessenes Honorar das Philharmonische Orchester dirigieren, Fortwängler spielen darf, sondern muß sich in seiner neuen Villa noch ein großes luxuriöses Schwimmbad einrichten lassen.

Das ist die Situation:

Es tut sich im deutschen Volk eine Klüft auf zwischen arm und reich, zwischen Besitz und Nichtbesitz, die überhaupt nicht mehr zu überbrücken scheint, weil sie zu groß geworden ist, weil sie von Jahr zu Jahr stärker auseinanderklafft. Früher gab es zwischen arm und reich noch zahlreiche Zwischenstufen, Uebergänge — heute aber gehört man entweder zu den Besitzenden oder zu den Nichtbesitzenden. Das schafft die Klüft. Vom gesamten Volkseinkommen entfällt in Deutschland auf die Armen (90 Prozent der Erwerbstätigen!) nur rund 70 Prozent, auf die Mittelschichten rund 26 Prozent und auf die proletarisch nicht mehr auszudrückenden Reichen (30 000 Leute) fast 4 Prozent. Das bedeutet: 29½ Millionen Leute verdienen in Deutschland monatlich 130 bis 140 Mark, 3½ Millionen Leute verdienen durchschnittlich 450 Mark im Monat und 30 000 Leute verdienen 12 000 bis 13 000 Mark monatlich im Durchschnitt. Das ist aber erst die grobe Zergliederung; bei feiner Durcharbeit werden die Unterschiede noch trasser.

Nehmen wir uns zunächst die 29½ Millionen Leute vor, die weniger als 200 Mark oder durchschnittlich 140 Mark im Monat

verdienen. Hiervon tragen nämlich 16 Millionen Menschen, mehr als die Hälfte, weniger als 100 Mark im Monat nach Hause, 6 Millionen Menschen zwischen 100 und 125 Mark und 7½ Millionen zwischen 125 und 200 Mark monatlich. Das bedeutet also weiter: die Hälfte der Erwerbstätigen in Deutschland hat noch nicht einmal das amtlich anerkannte Existenzminimum. Besitz und Nichtbesitz heben sich immer mehr auseinander, vertapeln und isolieren sich gegenseitig voneinander und entwickeln sich so sehr als selbständige, in sich geschlossene Gebilde, daß einer des anderen Sprache schon nicht mehr versteht.

Infolgedessen herrscht in den Kreisen des Besitzes eine völlige Verständnislosigkeit für die Sorgen und Bedürfnisse des Nichtbesitzes.

Hier liegt eine tiefe, tiefe Klüft im Volke — und über eine derartige Klüft, über so kontrastierende Tatsachen kann heute das schönste Parteiprogramm, auch das der Staatspartei, keine Brücken schlagen!

Und dies ist das Ergebnis:

Wir behalten 5000 Leute übrig, von denen jeder im Durchschnitt 200 000 Mark jährlich als Einkommen bezieht. Diese 5000 Menschen verdienen zusammen jährlich ebensoviel wie 1½ Millionen Arme! Die oberen Zehntausend zusammen verdienen jährlich ebensoviel wie 2½ Millionen Arme — das ist die Situation. Unter den 1000 Leuten, die durchschnittlich 400 000 Mark jährlich verdienen, befinden sich als letzter Kern des krassen Reichtums 340 Leute in Deutschland (also ein Drittel), die ein Einkommen von über ½ Million Mark haben!

Das sind also die „Oberen Vierhundert“!

Wenn der Spießer den Verstand verliert . . .

Adolf Hitler oder Madame Laila?

Beides Bluff

Die akute Geistesverwirrung des deutschen Spießers, der Nazis wählte und nach seinem Wahlsieg noch mehr Angst hatte als vorher — weil er nämlich gar nicht siegen wollte, und jetzt viel lieber irgend was anderes gewählt hätte — das ist ein uner-schöpfliches Thema. Aber beinahe schon nicht mehr aktuell. Acht Tage nach der Wahl redet er ja schon gar nicht mehr von seinem, ihm selbst so peinlichen „Sieg“. Schon nach drei Tagen war Adolf ausgestochen von Madame Laila, die ihm allerdings darin überlegen war, daß sie genau wußte, was jetzt passieren wird, während die Nazis ja kolossal fest entschlossen sind, irgendetwas zu tun — sie wissen nur selbst noch nicht genau, was.

Aber dem deutschen Bürger geht nun mal alles verquer, kaum hat er aus dem General-Anzeiger die tröstliche Kunde vernommen von der indischen Seherin, die ein prominenter Berliner Politiker sich hatte kommen lassen und die bestimmt weiß, daß bis zum Frühjahr die Arbeitslosigkeit reiflos verschwunden ist — da kommt eine neue Mißbepost:

Madame Laila, die indische Seherin, stammt aus Rattowitz.

Die in Deuthen erscheinende „Ostdeutsche Morgenpost“ erzählt davon recht vernünftig:

„Die berühmte Seherin ist eine „gute alte Bekannte“ der Deuthener, bei denen sie vor zwei Jahren ihr Geschäft betrieb. Sie ließ sich damals 10 Mark für ihre Prophezeiungen und seherischen Erkenntnisse bezahlen. Die Leute hätten vor ihrem Hotelzimmer Schlange gestanden.

Linkscoalition?

Sa - aber wir haben unsere Bedingungen zu stellen

sagt Rudolf Breitscheid

Paris, 22. September (Radio)

Der sozialistische Abgeordnete Dr. Breitscheid ist wiederum von einem Pariser Blatt und zwar diesmal vom „Excelsior“ über seine Ansicht befragt worden, welche Regierungsverhältnisse sich im neuen Reichstag eröffnen. Dr. Breitscheid betonte, er halte eine Reichsregierung unter Hitler für ausgeschlossen schon deshalb, weil die stillen Geldgeber Sitlers von der Hochfinanz und der Schwerindustrie von seinem Wahlsieg allzu entsetzt seien.

Zur Bildung einer Linkscoalition sei die SPD. durchaus bereit, doch habe sie selbstverständlich ihre Bedingungen zu stellen.

Brüning und die bürgerlichen Mittelparteien schienen für diese Koalition trotz ihrer Wahlniederlage noch nicht reif zu sein. Wahrscheinlich werde der Reichskanzler einen dritten Weg beschreiten, nämlich den, die Einberufung des Reichstages abzuwarten und zu versuchen, irgend eine Mehrheit für seine Finanzgesetze zu finden. Aber auch in diesem Falle werde Brüning unbedingt genötigt sein, mit der SPD. in Fühlung zu treten, was er bisher allerdings noch nicht getan hat.

Im übrigen, betonte Breitscheid, solle man sich im Ausland wegen einer etwaigen Schwankung der deutschen Außenpolitik keine Sorge machen. Die Sozialdemokratie werde jedenfalls alles tun, um sie zu verhindern. Sie sei sich mehr denn je bewußt, daß sie und ihre Anhänger die Aufgabe hätten,

als Soldaten des Friedens zu wirken.

Russische Wirtschaft

Lebensmittelkarten in Moskau — Weizendumping an der Getreidebörse von Chicago

Washington, 22. September (Radio)

Der Bundessekretär für Landwirtschaft Hyde ist zwecks Untersuchung der Spekulationen russischer Weizenkäufe nach Chicago abgereist. Er stellt gegenüber den Dementis des allrussischen Textil-Syndikates fest, daß allein vom 8. bis 11. September 7,5 Millionen Büschel sowjetrussischer Weizen auf die Chicagoer Börse geworfen wurden, was die Preise lebhaft beeinflusste. Der Bundessekretär hebt demgegenüber die bedrohliche Weizenknappheit in Rußland und die Erschießung der dortigen Lebensmittelkartenfächer hervor und unterstreicht die Notwendigkeit verschärfter Börsenregeln gegen die Wiederholung spekulativer Mißbräuche.

„Ein Mitglied unserer Redaktion,“ so erzählt die „Ostdeutsche Morgenpost“ weiter, „das den seherischen Gaben der Dame skeptisch gegenüberstand, suchte sie in Begleitung eines in Deuthen ansässigen Inders auf, kam jedoch zunächst nur bis zu ihrem tüchtigen Impresario. Als man diesem auf den Kopf zusagte, daß weder Frau Laila eine Inderin noch er ein Landsmann von ihr sei, stellte sich heraus, daß der Impresario ein geschäftstüchtiger Herr aus Czernowitz war.“

Madame Laila dagegen, die sich nun nicht mehr gut verleugnen lassen konnte, war nicht imstande, auch nur ein Wort indisch zu sprechen.

Sie wußte nicht einmal in der Geographie ihres „Heimatlandes“ genau Bescheid und erklärte, in die Enge getrieben, sie habe „als Kind“ in Indien gelebt, stammte aber „nur“ aus Athen. Auch das konnte sie auf die Dauer nicht aufrecht erhalten, denn die Lokalkenntnis unseres Redaktionsmitgliedes und seines Begleiters waren auch hier besser als die der Dame aus dem Morgenland, die schließlich zugeben mußte, sich von Indien nur den Zauber des Geheimnisvollen geliehen zu haben und — aus der Nähe von Rattowitz zu stammen.

Unsere — wir sind nicht sehr stolz auf dieses Verhältnis — Landsmännin hat also die hellen Berliner einmal tüchtig hinter das Licht geführt; hoffentlich gelingt es, sie baldmöglichst dahin abzuschieben, wohin sie gehört. Aus Deuthen jedenfalls ist sie damals, auf unsern Rat sehr schnell und sehr lautlos verschwunden . . .“

Also mit Madame Laila ist auch nichts. Aber wartet nur — irgend etwas für die ganz Dummen wird man schon wieder aufreiben. Und das nennt man dann: Politische Unternehmung auf neutraler Basis — unabhängig von allen Parteien.

Reichsbanner kampfbereit

Stellungnahme zum Wahlausfall

Magdeburg, 22. September (Radio)

In Magdeburg beschäftigte sich am 20. und 21. September eine von allen Gauen besetzte Bundestagsjüngung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, an der auch eine Anzahl bedeutender Persönlichkeiten des republikanischen Lagers teilnahmen, mit der durch den Wahlausfall geschaffenen politischen Lage.

Bundesvorsitzender Höpfer skizzierte in einem Referat die in den letzten 12 Jahren vor sich gegangene Entwicklung der politischen Machtverteilung. Es wäre ein Fehler der republikanischen Parteien, daß sie trotz aller Mahnungen die nationalsozialistische Gefahr unterschätzen. Man habe auch in den Parteien für das Reichsbanner alle die republikanische Schutztruppe in den letzten Jahren verhältnismäßig wenig Verständnis und Förderung gezeigt. Deutschland brauche jetzt eine starke republikanische Regierung, die innen- und außenpolitisch Autorität bestünde und vor allem versuchen müsse, durch ein großzügiges Wirtschaftsprogramm Arbeit zu schaffen. Die Hochverratsparteien von links und rechts dürften niemals als regierungsfähig angesehen werden. Wer mit ihnen konspirierte, begehe selbst Hochverrat. Das Reichsbanner wolle nunmehr zu einer noch größeren Aktivität als bisher übergehen. Es wäre kein Bund von Parteien, sondern eine überparteiliche Vereinigung von Männern aus allen republikanischen Lagern, von keiner Partei abhängig, nur gebunden an eigene Gewissen und an die Bundesgesetze. Das Reichsbanner werde jede Partei unterstützen, die im Rahmen der Weimarer Verfassung für soziale und demokratische Gestaltung des Staates wirke. Nennwürdige Zusammenfassung sämtlicher republikanischer Faktoren, Hebung des Kampfes, Opfermut und Disziplin seien das Gebot der Stunde für alle republikanischen Männer und Jünglinge.

Die ausführliche Aussprache ging vor allem auf die Ursache des Wahlergebnisses ein und beschäftigte sich sowohl mit den Methoden und Mäßen der deutschen Faschisten als auch mit den jetzt von den deutschen Republikanern, vornehmlich dem Reichsbanner, zu erfüllenden dringlichsten Aufgaben. Die der

Staatspartei beigetretenen Kameraden gaben Erklärungen für ihre Motive ab. Mit der Parteineubildung hätten sie die Schaffung einer einheitlichen bürgerlichen Klassenfront verhindern und einen zuverlässigen sozial-republikanischen Faktor zwischen SPD und Reaktion schaffen wollen. In ihrem Verhältnis zum Reichsbanner habe sich weder innerlich noch äußerlich irgend etwas geändert. Die Kameraden vom Zentrum betonten entschieden, ihre Partei würde unter keinen Umständen den Nationalsozialisten gegenüber die „Erziehungstaktik“ anwenden, die schon den Deutschnationalen gegenüber ein Mißerfolg geworden sei. Es müsse der Weg zu einer auf breiter Basis stehenden republikanischen, demokratischen und sozialen Regierung gefunden werden.

Die Aussprache ergab, daß in allen Reichsbannergauen hervorragende Kampfbereitschaft besteht und sich nirgends Pessimismus eingeschlichen hat. Die Reichsbannermassen wollten Aktivität bis zum Fanatismus, systematische Werbung und Aufklärungsarbeit, so wurde verlangt, Hand in Hand gehen mit geistiger und psychologischer Förderung der republikanischen, demokratischen und sozialen Front. Man verlangte, daß die der Weimarer Verfassung verpflichteten Parteien sich jetzt zusammenfinden und Streitereien, die dem Gebot der Stunde nicht angemessen sind, zurücktreten lassen. Hauptaufgabe wäre die Bildung einer starken republikanischen Regierung entschieden sozialen Geistes, gewillt, ihre Machtmittel gegen Ausschreitungen von links und rechts einzusetzen. Ein Kompromiß in der Frage, wie es sich bei Teilen der Deutschen Staatspartei zeige, müsse vom Reichsbanner leidenschaftlich zurückgewiesen werden. Für das Reichsbanner gibt es nur eine Fahne Deutschlands: Schwarz-Rot-Gold. Bis ins Kleinste besprachen die Gauführer des Reichsbanners mit dem Bundesvorstand die für Kampf und Arbeit der nächsten Wochen und Monate notwendigen Vorbereitungen. So darf dann das Reichsbanner Freund und Feind versichern, daß es bereit ist, wie bisher schon, in so vielen schweren Situationen auch heute und morgen die deutsche Republik und ihre Zukunft wider alle Gegner zu verteidigen.



Rücktritt des Präsidenten der Bank von Frankreich

Emile Moreau, der seit 1926 an der Spitze der Bank von Frankreich steht, hat seinen Rücktritt angekündigt. Sein Rücktritt ist ein Protest gegen die Finanzpolitik Lardies, der ungeheure Gelder für Rüstungszwecke verpulverte.

Nazi-Regierung oder große Koalition in Braunschweig?

Der „Staatspartei“ wartet auf Order aus Berlin
Braunschweig, 22. September (Radio)

Die bürgerlichen Parteien des Landes Braunschweig haben eine grenzenlose Kamenmergerstimmung ergriffen. Ihr knapper Wahlsieg (11 bürgerlichen Einheitsblöckern und 9 Völkischen, 17 Sozialdemokraten, 2 Kommunisten und 1 Staatspartei gegenüber) legt ihnen die Verpflichtung auf, eine neue Regierung zu bilden. Die Erfahrung, die die Volkspartei Thüringens mit den Haltenkreuzlern gemacht hat, schreckt aber viele Mitglieder der Volkspartei vor neuen Experimenten zurück. Die Volksparteier hoffen allerdings auf eine neue bürgerliche Regierung des Landes Braunschweig mehr Einfluß zu gewinnen als ihre thüringischen Freunde, da die völkische Fraktion des Landes Braunschweig mit wenigen Ausnahmen aus lauter unerfahrenen jungen Leuten besteht, die keine Ahnung von Regierungsgeschäften und vom parlamentarischen Betrieb haben. Der Führer der völkischen Fraktion, ein Obersteuersekretär, war der Hanswurst des alten braunschweigischen Landtags, er ist heute der Kopf der neuen Fraktion. Ein anderes Mitglied, ein Eisenbahnarbeiter, war früher Kommunist. Ein dritter Abgeordneter, ein junger Dauer-Erwerbsloser, ist bereits mehrere Male mit Gefängnis bestraft und von seinen Eltern aus dem Hause geworfen worden. Man hat ihn an aussichtsreiche Stelle gesetzt, damit er die zuletzt verhängte Gefängnisstrafe nicht abzulösen braucht.

Die schwarz-weiß-rote „Braunschweigische Landeszeitung“ ermuntert täglich die bürgerlichen Parteien, den Versuch einer Regierungsbildung mit den Haltenkreuzlern zu wagen, während die Volksparteier, die ohne Presse sind, ihre Leute beschwören, den Versuch zu unterlassen und lieber eine große Koalition einzugehen. Die Haltenkreuzler werden sich voraussichtlich mit einem Minister begnügen, während die Deutschnationalen den früheren Finanzminister Rüchenthal und die Volksparteier den früheren Minister Marquardt präferieren wollen.

Die Sozialdemokratie des Landes Braunschweig, die gegenüber der letzten landtagswahl nur 3000 Stimmen verloren hat und die, gemessen an den bürgerlichen Fraktionen, über eine außerordentlich starke Fraktion verfügt, geht auf der ganzen Linie zum Kampf über. In der ersten Landtagsjüngung am 30. September wird Minister Dr. Jasper der Staatspartei, der eine völkische Regierung kürzen helfen könnte, erwartet noch seine Direktiven aus Berlin. Er war noch vor drei Jahren Landtagskandidat der Deutschen Volkspartei und steht auf dem rechten Flügel der Staatspartei.

Schleswig-Holsteins Reichsbanner im Zentrum der Haltenkreuzler

Massen marschieren auf / Nazis versuchen vergeblich zu stören / Die Verfassung über alles

kw Jhehoe, 22. September (Sig. Drahtb.)

Zum Reichsbanneraufmarsch und zur Weihe eines Friedrich-Ebert-Denkmals waren hier am Sonnabend und Sonntag etwa 3000 Reichsbannerleute aus den verschiedenen Teilen Schleswig-Holsteins erschienen. Am Sonnabendabend fand die Veranstaltung ihren Auftakt mit einer Feier im „Lübischen Brunnen“, wo Regierungs-Bezirkspräsident Grimpe-Schleswig über die Bedeutung des ersten Reichspräsidenten Ebert sprach. Am Sonntagvormittag zwischen 11 und 12 Uhr fand auf dem Holstern ein Konzert mit anschließendem Feldküchenessen statt. Um 1 Uhr erfolgte der große Umzug durch die Stadt mit sechs großen Kapellen und zahlreichen Trommler- und Pfeiferkorps. Der Zug endete am neuen Ebert-Denkmal an der Ebertstraße, wo Minister a. D. Grzejmühl die Weihe des neuen Denkmals vornahm. Der Redner zeichnete ein Bild des verstorbenen Reichspräsidenten Ebert und behandelte auch die Reichstagswahlen. Landrat Goepfert und Beigeordneter Dr. Gerber legten im Namen von Kreis und Stadt Kränze am Denkmal nieder.

Auf dem Sportplatz fand anschließend eine Kundgebung statt, auf der Dr. Struse die Festrede hielt. Er bezeichnete die Regien als einen Verwässerungsakt und rief zum Kampf gegen die Reaktion auf. Als Dr. Struse die Erziehungenerläuchte, zu Ehren Eberts und während der Zeit, wo das Lied „Ich halt' einen Kameraden“ gesungen wurde, den Hut abzunehmen, kam es zu einem Zwischenfall. Einige Jhehoer Nationalsozialisten, die im Auto am Eingange zum Sportplatz sich befanden, kamen dem Erziehen, den Hut abzunehmen, nicht nach. Darauf wurden sie vom Platz verwiesen. Sie kamen aber von der anderen Seite wieder auf den Kundgebungsplatz hinaus und versuchten, einige schwarz-rot-goldene Fahnen heranzuzureißen. Dabei wurden sie überrascht. Als sie flüchteten, wurden sie von Reichsbannerleuten verfolgt. Zwei Nationalsozialisten wurden eingeholt. Einer von ihnen wurde niedergebrosen, während der andere noch rechtzeitig in Schutzhaft genommen werden konnte.

Darauf vereinigten sich die Reichsbannerleute zu einer Kundgebung auf dem Holstern, wo Minister a. D. Grzej-

Ein neuer Trieb im Kampf der Massen

Die Unternehmer streiken

Montevideo, 22. September (Radio)

Die Gewerkschaften von Uruguay haben einen zweiwöchigen Streik gegen die von der Regierung beschlossene Einführung einer modernen Sozialversicherung und die dadurch notwendigen Sozialleistungen beschlossen. Die Unternehmer verweigerten gleichzeitig den Kongress von ihrem Einfluß, die Zahlung der Sozialversicherer zu verzögern und kündigten Protestdemonstrationen an. Der Widerstand ist hauptsächlich gegen die Gewerkschaften betreffend des Mindestlohns und die Alterspension gerichtet.

Orkan an der hanzösischen Küste

RTS Paris, 22. September

Der Sturm der letzten Tage hat erneuerten Schaden angerichtet, als man ursprünglich angenommen hatte. Zwei Fischkutter sind gesunken, drei Leichter gelten als verlorene. Die Hanzösischer hat im Sturm einen Dampfer verloren, zwei Mann der Besatzung wurden aber gerettet.

insgesamt eine allgemein mit Spannung erwartete Rede hielt. Er erklärte, daß nur durch die Macht und den entschlossenen Willen der Republikaner der undemokratischen Entwicklung begegnet werden könne. Man müsse rufen „Hoch die Verfassung“, durch die eine solche Reichstagswahl möglich gewesen wäre, ohne das Reich zu erschüttern. Den Gewinn der Rechtsparteien solle man aber nicht allzu tragisch nehmen. Auch 1924 hätte die Rechte einen plötzlichen Aufschwung erlebt. Da sie aber ihre Versprechungen nicht habe erfüllen können, sei diesem Aufschwung auch ebenso schnell der Abstieg gefolgt. Der Redner richtete an das Zentrum den Appell mit der Linken sich zur Abwendung einer Katastrophenentwicklung in Deutschland zusammenzufinden. Gegenüber den Putzschabichten, von denen in den letzten Tagen viel gesprochen wurde, betonte Grzejmühl, daß er an den Sieg der Sozialdemokratie und Republik glaube. Die wichtige Macht des Reichsbanners sei ein sicheres Instrument in der Hand des Staates.

Russische Agenten am Nil

Was will Herr Dietrich bei den Pyramiden?

Englische Blätter bringen eine merkwürdige Meldung. In Kairo soll es der politischen Polizei gelungen sein, einen Mann festzunehmen, der von Moskau beauftragt war, die Spionage- und Propagandaorganisation der Russen für ganz Ägypten aufzubauen. Angeblich soll dieser geheimnisvolle Agent über sehr erhebliche Geldmittel verfügen, die ihm Sowjetrußland zur Verfügung gestellt habe. Seine Aufgabe sei nicht nur gewesen, mit den Führern der ägyptischen Oppositionsparteien Fühlung zu nehmen, sondern auch Regierungsbeamte zu bestechen, um internes Material über die Pläne der Regierung zu erhalten. In den Köpfen des Verhafteten soll man auch Geheimmaterial gefunden haben, an dessen Entzifferung zurzeit noch gearbeitet wird. Der Verhaftete ist angeblich ein Deutscher und zwar ein gewisser Paul Dietrich aus Berlin.

Dietrich, der, so teilen die englischen Blätter mit, ständig zwischen Moskau und Berlin hin und her pendelte, war erst kürzlich in Moskau, wo ihm die Direktiven für seine weitere Arbeit gegeben wurden. Als er nach Berlin zurückkehrte, wurden englische Geheimagenten auf ihn aufmerksam. Von da an war er unter ständiger Bewachung, die auch nicht unterbrochen wurde, als sich der nunmehr Verhaftete vor etwa drei Wochen nach Ägypten einschiffte. In Kairo angekommen, nahm Dietrich sogleich die Verbindung mit verschiedenen Persönlichkeiten auf, die ihm zur Förderung seiner Ziele genehm schienen, und begann, seine Organisation aufzubauen. Die Polizei, über alle Schritte Dietrichs genauestens unterrichtet, griff erst zu, als sie genug Material in der Hand zu haben glaubte. Man nahm aber nicht nur Paul Dietrich fest, sondern auch drei andere Personen, deren Nationalität allerdings noch nicht feststeht. Es wird jedoch von den Blättern behauptet, daß die drei anderen Festgenommenen ebenfalls Deutsche, oder wenigstens naturalisierte Russen, seien.

Einer der Festgenommenen war vor etwa vierzehn Tagen nach Palästina gefahren, um dort den Grundstock zu einer illegalen Organisation zu legen. Hierbei wurde festgestellt, daß Propagandaflyblätter der Kommunisten sowie vertrauliche Informationen über die eventuelle Möglichkeit einer illegalen Bewaffnung der arabischen Arbeiter ausgegeben worden waren. Inwiefern diese nach Sensation riechenden Mitteilungen der englischen Blätter stimmen, bleibt dahingestellt. Tatsache ist allerdings, daß den Sowjetleuten an einer Verschärfung des jüdisch-arabischen Konflikts viel gelegen ist und daß sie seinerzeit alles getan haben, um die von ihren religiösen Führern zu Pogromen verleiteten arabischen Landarbeiter zu weiteren Aufständen zu veranlassen. Erinnert sei nur an die widerwärtige Blutkammer, die seinerzeit die deutschen Kommunisten veranstalteten, bei der in zahllosen Versammlungen der berühmte Heinz Neumann, der „Arbeiterblutdrucker von China“, die „erbarmungslose Ausrottung der jüdisch-palästinensischen Bourgeoisie“ gefordert hatte.

Recht amüsant ist, daß der angebliche Paul Dietrich auch den Auftrag hatte, Scharen geeigneter Ägypter nach Rußland zu überführen, wo sie dann in russischer „Propagandakunst“ systematisch unterrichtet werden sollten. Diese „Sowjetkurse“ sollen so sehr besucht gewesen sein, daß man in Moskau einen „ganzen Häuserkomplex für die Arbeiter dieser ägyptisch-kommunistischen „Hochschule für Politik“ zur Verfügung stellte.

Und wer mag der angebliche Dietrich sein? Handelt es sich um den kommunistischen Reichstagsabgeordneten Paul Reinhold Dietrich, der früher Mitglied der Hamburgen Bürgerschaft war und im letzten Reichstag den Wahlkreis Thüringen vertreten hatte?

Jedenfalls kann man über die weitere Entwicklung dieser interessanten politischen Kriminalaffäre sehr gespannt sein.

Winterhaltung und Wille

Die Karten sagten den „Heldentod“ an

Die Fliegerbombe

„Das ist nun 12 Jahre her“

Im Winter 1917/18 lagen wir im Westen. In einem kleinen Dorfe weit hinter der Frontlinie. Sogar Zivilbevölkerung war noch da. Von uns aber nur unsere Telegraphiestation, Lazarett und Sanitätsformationen. Tagtäglich sahen wir hoch über unseren Köpfen feindliche Bombenflieger, die ins Hinterland flogen und uns ungeschoren ließen. Der Zivilbevölkerung wegen.

In den dienstfreien Nachmittagen hockten wir meistens im Nachlokal, einer alten Schule, und spielten Karten. Mal nur zum Zeitvertreib, mal um Geld. Gegenüber von uns lag die Kantine. Es waren erträgliche Zeiten. Uns zu gönnen, denn wir hatten alle schon schwere Schüsse weg. Von der Somme her und von Verdun. Nachdem wir ausgeheilt waren, wußte man nicht mehr viel mit



uns anzufangen und steckte uns zum Ordnungsdienst in die Etappe. Eines Nachmittags im Februar — es ging schon gegen Abend — hatten wir wieder einmal sämtliche Kartenspiele durchgedroschen, und der lange, dünne Schmidt, ein Zigarrenraucher aus Thüringen, fing an, Karten zu legen. Zur Abwechslung, wie er sich ausdrückte.

Jeder von uns kam an die Reihe, und jedesmal erhob sich ein großes Gelächter! Der eine sollte eine reiche Erbschaft machen, der andere einen verhängnisvollen Brief von einer Dame bekommen, kurzum, es wurde viel Blödsinn daraus.

Der letzte, der dran kam, war Dittmar. Ein älterer, stiller Mann, der sich immer ein wenig zurückhielt. Nicht auffällig, aber doch so, daß man es merkte.

„Da komm doch her, Dittmar!“ rief Schmidt ungeduldig.

„Für den mußt du ganz besonders legen, Schmidt,“ scherzte einer.

„Ist ja alles Quatsch. Mich könnt ihr mit dem Schwindel in Ruhe lassen. Außerdem gehe ich jetzt Bier holen,“ brummte Dittmar und nahm sich eine Kanne.

„Nee, nee — erst herkommen! Erst Karten legen lassen,“ schrien die anderen.

Dittmar grunzte vor sich hin, ließ sich aber endlich doch bewegen und hob die Karten ab. „Mach schnell, Schmidt, ich habe Durst,“ sagte er mit einer merkwürdig hohl klingenden Stimme.

„Immer lachte, lachte — das Bier wird dir schon nicht fortlaufen.“

Wir anderen standen um den Tisch herum und paßten auf, wie Schmidt die Karten auf der blankgeschuerten Platte ausbreitete. Karte an Karte.

Auf einmal hielt er inne, sah zu Dittmar hin, der noch immer mit der Kanne in der Hand da stand: „Da hast du die Bescherung!“ Die Karten lagen so, daß sie nach der landläufigen Deutung den Tod anzeigten.

Eine lähmende Pause entstand.

Aber die anderen nahmen die Sache nicht ernst: „Na ja, sterben müssen wir alle einmal,“ rief einer. Und zur großen Kränkung Schmidts, der wie ein Mediziner herumschweifend, ging man ganz allgemein zur Tagesordnung über.

„Ich habe ja gleich gesagt, daß alles Quatsch ist,“ sagte Dittmar, nahm die Kanne und schob los. Denn der Tod lag kilometerweit von uns entfernt. Der Tod, der vorn seine rauchende Ernte hielt, hatte, nachdem er uns noch vor einem halben Jahre im Nacken geissen hatte, nun keine Gewalt mehr über uns. Nicht einmal die Ferngeschütze konnten uns erreichen.

„Wie machst du denn so was?“ fragte ich Schmidt. Der tat ganz beiläufig.

„Gemacht — wie soll ich das gemacht haben? Kann ich vielleicht dafür?“

Es war einen Augenblick still in der Nachstube. Dann hörte man ein dumpfes Dröhnen, das immer näher kam. „Schon wieder Flieger,“ sagte ein Kamerad, „wissen möchte ich, wo die bloß die vielen Flieger hernehmen da drüben.“ Schmidt packte seine Karten zusammen. Enttäuscht. Er hatte sicherlich mehr Anerkennung erwartet.

In diesem Augenblick warf uns alle eine ohrenbetäubende Detonation, in die sich hell das Klirren zerbrochener Fensterscheiben mischte, von den Bänken.

Wir stürzten hinaus. Vor dem Eingang zur Kantine war das Pflaster tief aufgerissen. Es stank furchtbar nach verbranntem Fleisch.

„Was ist denn los?“ Ein paar Sanitäter kamen atemlos aus der Kantine herausgetrocknet. Wir sahen eine Mütze und die verbeulte Bierkanne.

Kein Zweifel, es war Dittmar. Der Volltreffer einer französischen Fliegerbombe hatte ihn erwischt und buchstäblich zerissen. Hod am Himmel standen noch die kleinen dunklen Punkte zweier Flieger.

„Da, da habt ihr's. Ihr habt es ja nicht glauben wollen,“ stotterte Schmidt.

„Hall's Maul!“ erwiderte ein anderer. „Du mit deinen dämlichen Karten.“

Niemand konnte sich erklären, warum der Feind gerade unseren Ort, der durch die Genfer Konvention geschützt war und weder Truppen noch Depots — nichts, rein gar nichts beherbergte, mit Bomben bewarf.

Erst Monate später erfuhren wir die merkwürdige Ursache: die Abwurfvorrichtung auf einem der Flugzeuge hatte sich gelöst, denn die Bomben waren eigentlich für den hinter uns liegenden Eisenbahnknotenpunkt bestimmt gewesen.



Das ist nun zwölf Jahre her. — — —
Glauben Sie an Karten? Ich ganz bestimmt nicht. Und doch sehe ich im Geiste immer, wenn ich vom Kartenspielen höre, das ernste nachdenkliche Bauerngesicht Dittmars und dann eine blutbespritzte Soldatenmütze. Alfred Prugel.

Der galante König

Die berühmte Sängerin Melba sang vor dem König Oskar II. von Schweden. Der König war begeistert und beordnete die Künstlerin am nächsten Morgen zur Audienz. Er machte der Melba Komplimente über Komplimente und heftete ihr schließlich einen Orden an, d. h. er wollte ihr ihr anheften, als er merkte, daß sein Diener vergessen hatte, ihm eine Nadel für diesen Zweck zu geben. Er bat sich deshalb eine Nadel von der Melba selbst aus und befestigte ihr damit den Orden an.

Die Künstlerin bedankte sich und sagte: „Aber kennen Eure Majestät nicht den Aberglauben, der mit dieser kleinen Szene verbunden ist?“

„Nein, welchen Aberglauben?“

„Nun, es heißt doch, eine geliehene Nadel zertrübt die Freundschaft.“

„Oh! Ich bin untröstlich, Madame! Aber es gibt doch gewöhnlich für einen solchen Fall eine Abhilfe. Kann man dem Unheil nicht auf irgendeine Art abwehren?“

„Gewiß, Majestät! In diesem Falle müßten Sie mir für die Nadel etwas zurückgeben!“

„Aber was?“ rief der König und sah die Sängerin fragend an. Die Sängerin lächelte und beugte ihr Gesicht ein wenig vor.

„Nehmen Sie's, Madame!“ rief der König und küßte die Melba auf beide Wangen. „Und hoffen wir, daß nun nichts mehr unsere Freundschaft zerbrechen und zerstören kann!“

Er blieb zeitlebens ein Gönner und Freund der großen Künstlerin.

Kochen in vorgeschichtlicher Zeit

Der Herd war in vorgeschichtlicher Zeit eine rings mit Steinen umgebene Stelle im Boden oder eine Erdgrube in einer moßlicht gegen den Wind geschützten Ecke. Später wurde er dann höher angelegt und mit einem Aufbau von Lehm und Ziegeln umgeben, doch blieb immer ein tieferes Loch in der Mitte, in dem die Asche weiterräumen konnte. In Lothstherben, die man an solchen alten Herdstellen fand, hat man noch Reste gebackener breiartiger Speisen vorgefunden. Das Mehl wurde durch schüßelförmige Steinplatten oder große Steine aus den Körnern herausgequetscht. In den Frauengräbern aus der jüngeren Steinzeit hat man mehrfach solche Mahlsteine als Totengabe gefunden. Daraus geht hervor, daß die Mehlerbereitung schon damals den Frauen überlassen war. Das Brot soll in der Pfahlbauzeit aus flachen runden Scheiben bestanden haben, die ungefähr einen Zoll dick waren und 4 bis 5 Zoll im Durchmesser hatten. In Deutschland hat man solche Brotreste in den Pfahlbauten in Wismar in Mecklenburg gefunden, auch in der Schweiz an verschiedenen Stellen.

Der Weltfriede als Universitätslehrfach

An der Universität Lyon wird auf Vorschlag von Edouard Herriot, des Bürgermeisters von Lyon, die Errichtung eines Lehrstuhls für Organisation des Friedens geplant. Die Anregung hat in der öffentlichen Meinung Frankreichs so viel Zustimmung gefunden, daß — wie „Die Literarische Welt“ mitteilt — mit ihrer Bewirkung in kürzester Zeit gerechnet werden kann.



Nachdruck verboten. (50. Fortsetzung.)

Seine Steinwände hatten sich widerlegt, sich laut murrend gemehrt; an uralten Steinquadern, wie Eisen so hart, zerbrochen Nägel, Bohrer und Meißel, der Hammer stog ab vom Stiel, die Haken gingen gleich trumm. Endlich hingen Seile daran, man schlang sie noch um die Fässer.

Gott sei Dank, nun lagen die Fuder mauerfest, sie konnten nicht rollen, keine Wasserkraft konnte sie hochheben, und wäre die auch stark wie ein Goliath. Es war eine huchbare Arbeit gewesen, aber man konnte beruhigt jetzt schlafen gehen.

Nun merkten sie erst, wie lange sie im Wasser gestanden hatten, und wie tief das schon war. Erst war es bis an die halbe Wade gegangen, jetzt reichte es ihnen schon bis an die Knie. Dunkles, schwarzes Wasser, das Kraft hatte, trotzdem es ganz still und tot erschien; als ob es sich gegen den Menschen stemmte, so mühsam watete man nun hindurch.

Von einem Froschsauer geschüttelt sah Bremm noch einmal vom Ausgang zurück — oder war es ein Bangen, das ihn durchrieselte? Ach was, nur nicht bange, seine Fässer, die lagen jetzt fest, ganz sicher gefügt! Man hatte schon oft Wasser im Keller gehabt, und viel höher als bis zur halben Höhe der Wölbung war es niemals gestiegen.

Zitternd lag Maria bei den Kleinen im Bett; die hatte sie bei sich behalten, an ihrer einen Seite den Hanni, an ihrer anderen Seite Christinchen, und das nahm sie nun fest in den Arm. An der Wand gegenüber bei dem Paulinchen schlief jetzt die Mutter; Maria hörte die regelmäßig schnaufenden Atemzüge der todmüden Frau und die schwächeren der Kinder. Aus der Kammer nebenan, wo das leere Bett des Joseph noch immer wartete, drang das dreifache Schnarchen von Vater und Brüdern; alle schliefen, waren längst zur Ruhe, nur sie, sie nicht!

„Ach, lieber Gott, laß mich doch endlich auch schlafen“, betete sie.

Die Nähe der Kinder wirkte auf sie, es war wieder etwas von der alten Kindlichkeit über sie gekommen. Nun hörte sie auf zu irren, von den warmen Kinderkörpern durchströmte sie's woflig. Allmählich verirrten sich auch ihre Gedanken — schlummerte sie?

Wo war sie nur so lange gewesen?! Weit, weit fort in der Welt. Da war's ihr nicht gut gegangen. Jetzt war sie zu Haus. Jetzt würde der Kaiser gleich kommen — sie erwartete ihn oben am Klosterberg — sie gingen durch den Blättern treibenden jungen Wald — er führte sie an der Hand — und da, da war ja die große Wiege, Blumen darauf! — — — Sieh mal, schon Weilchen — ganz blau! Sie plüschte ein Sträußchen, sie hielt es lachend an sein Gesicht: „Ha, is dat schön auf der Welt! Wat bin ich so froh, dat ich leb!“

Mitten in einer Welt, in der alle Sterne erloschen waren, in einer Dunkelheit, die ein schmutziges Morgengrauen nur fast durchdämmerte, in einer winterlich kalten und engen Kammer, deren Luft verbraucht war vom Atem zu vieler darin Schlafender, mitten im Wassergrau und in aller Not ihres Leibes und ihrer Seele träumte Maria Bremm von einem erwachenden Frühling.

Neunzehntes Kapitel.

Wenn sie auch im Sommer ein Lamm war, das geduldig und sanft unter Blumen spielt, jetzt war sie Löwin. Eine Löwin, grau-gelb, die wütend daherjagt, mit zornigen Pranken um sich greift, an sich reißt, was ihr in den Weg kommt, und es aufrißt.

So gewaltig war die Mosef noch niemals gewesen — wenigstens erinnerte sich niemand daran. Wenn Simon Bremm aus der Luke des Daches am Morgen hinaus sah — von hier aus sah er am weitesten —, war es ihm, als stünde sein Herz für den Augenblick still. Angst, Angst. Es packte ihn plötzlich: sein Wein, sein Wein —?! Jetzt war das Wasser im Keller doch sicher noch höher gestiegen, höher als in allen früheren Fällen — aber die Fässer waren ja so besonders gefügt, lagen so hoch und fest, wie verankert. Nur ruhig, ruhig, es konnte gar nichts passieren!

Nun saßen sie schon seit Tagen oben im Haus eingesperrt, kein Mensch konnte herunter. Die Mosef kam schon die obere Treppe herauf — wenn die noch weiter heraufkam, was dann?!

Alles, was man bis jetzt durchgemacht hatte, war Simon Bremm nicht so schrecklich wie die Qual dieses Eingesperrtseins. Herrgott, Herrgott, all diese mühsigen, langsam schleichenden Stunden! Stunden ohne Arbeit, ohne irgendeine Betätigung, Stunden,

die er verdämmern mußte, Stunden, in denen er vor aller Qual nichts Qualvolles mehr zu denken wußte als: fällt das Wasser oder fällt es noch nicht? Wenn er sich wenigstens wieder Vergessen antrinken könnte! Aber sein Einundzwanziger lag unten im Keller, und er sah hier oben — ebenso unerreichbar war der ihm, als läge er am anderen Ende der Welt. Und wo waren die Menschen?

Die Häuser, die man in der Nähe sehen konnte, schienen ganz ausgestorben — sollten sie beizzeiten verlassen worden sein? Niemand zeigte sich an den Fenstern oder auf den Dächern; genau so tot und stumm wie das alte Mosefhaus lagen sie da. Ein kaltes Gefühl der Verlassenheit durchströmte den vergebens Auspähennden: waren er und die Seinen denn ganz allein? Er rief: „Hallo, hä! hä!“ Weit schallte seine laut schreiende Stimme. Aber niemand antwortete. Selbst kein Echo; auch das war erloschen. Wie lange sollten sie noch hier sitzen? Und zwei Stunden von hier raffelten doch die Schnellzüge der großen Bahn, durchbohrten die Berge, kamen aus den schwarzen Schöbern des Tunnels wieder heraus — dampfend, angefüllt mit Schnaufend, aber siegreich — einundeinhalb Stunde Fahrt nur bis Koblenz und sogar nur eine bis Trier, man brauchte bloß einzusteigen, man war gleich unter den Menschen. Die Lokomotive piff, die Räder rollten, und Menschen sprachen, und Güter wurden eingeladen und ausgeladen. Und viele Stationen; überall wohnten Leute, nah wie auf Rufweite fast. Warum kamen sie nicht?

Vorgeföhrt war eine Art von Floß zu den Eingesperrten herangeschwommen. Es war eine gefährliche Fahrt, aber die Nachen lagen ja alle festgemacht an der Mosef, die konnte kein Mensch jetzt erreichen. Der Loesenich war auf dem Floß und der Reiter, sie riefen mit langen Stangen sich weiter, der Herr Pastor hatte sie geschickt. Brot und Speck und Wasser brachten sie mit — Gott sei Dank vor allem fürs Wasser, sie hatten ja keinen Tropfen mehr. Wasser, so unendlich viel Wasser ringsum und doch keins zu trinken. An der langen Stange wurde der Eimer und ein Körbchen ihnen ins Fenster gereicht. Und der Loesenich rief: sie sollten nur ruhig sein, morgen käme er wieder.

Aber er war nicht gekommen. Gestern nicht und auch heute nicht. Die Kinder schrien bereits vor Hunger und Durst. Auch Bremm hätte am liebsten geschrien, hinausgebrüllt in die graufige Runde, in der nichts zu sehen war als Wasser, Wasser, und die Berge darum geschlossen wie eine einiperrende Mauer.

(Fortsetzung folgt.)

Der Plöner Mörder verhaftet

Im Lübecker Stadttheater festgenommen Vorläufig leugnet er die Tat noch

Wie wir am Sonnabend berichteten, wurde der Kaufmann Luckmann aus Preetz, der sich besuchsweise bei seinem Sohne in Grebin bei Plön aufhielt, am Freitag, dem 19. d. M. ermordet und beraubt auf der Grebener Feldmark aufgefunden.

Der hiesigen Kriminalpolizei wurde mitgeteilt, daß der vermutliche Mörder sich wahrscheinlich nach Lübeck begeben habe. Die hiesigen Ermittlungen ergaben, daß der Täter am gestrigen Sonntag hier in Lübeck gewesen sein sollte mit der Absicht, abends das Stadttheater zu besuchen.

Auf Grund der mitgeteilten Personalbeschreibung des Täters gelang es trotz starken Besuchs des Theaters nach Schluß der Vorstellung den vermutlichen Mörder zu ermitteln und überraschend festzunehmen. Es handelt sich um den am 19. August 1871 zu Ronesdeshagen geborenen,

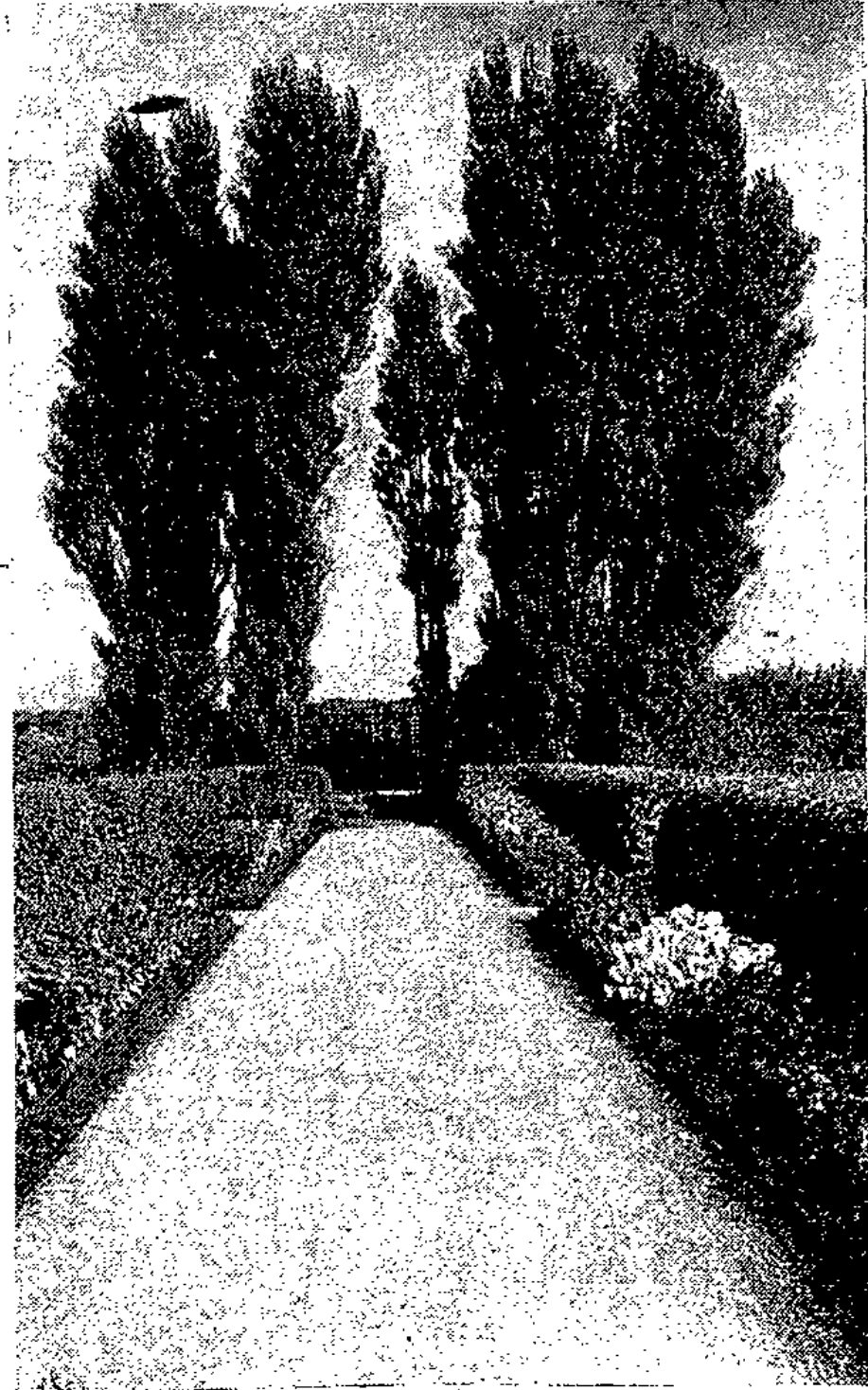
mit Zuchthaus schwer vorbestraften
Schlächter Friedrich Kasten,

welcher bei einem Landmann in Pogez i. Meckl. in Arbeit steht, sich aber seit Donnerstag, den 18. September, besuchsweise in Lübeck aufhielt. Kasten trug nicht allein die goldene Uhr, eine Zigarrentasche, Tabakpfeife und die Schlüssel des Ermordeten bei sich,

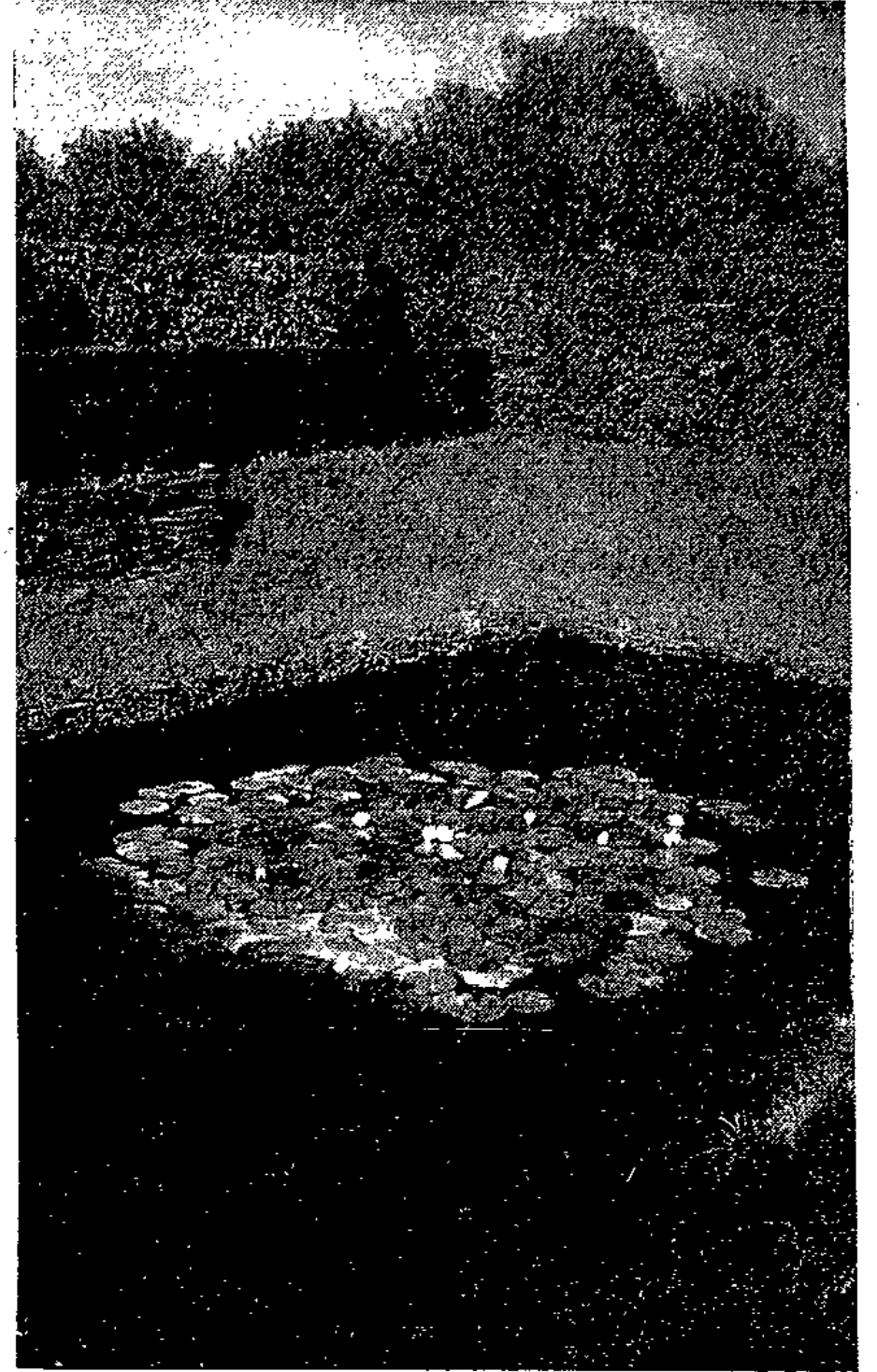
sondern es konnten auch die dem Ermordeten Luckmann geraubten Kleidungsstücke, die Hofe, Unterhose mit dem Monogramm des L., Stiefel und Strümpfe herbeigeschafft werden, die Kasten hier in Lübeck versteckt gehalten hatte.

Bei den im Laufe der letzten Nacht durchgeführten Vernehmungen verwickelte Kasten sich mehr und mehr in Widersprüche. Eine Ueberführung des Kasten, der zwar die Tat noch bestritt, aber durch den Besitz sämtlicher dem Ermordeten geraubten Sachen schwer belastet wird, dürfte eine Frage der Zeit sein. Einzelheiten können, um den Fortgang der Ermittlungen nicht zu stören, vorläufig nicht mitgeteilt werden. Weitere Ermittlungen müssen im Verein mit der Kieler Kriminalpolizei, in deren Bereich die Tat ausgeführt wurde, noch angestellt werden.

Der neue Schulgarten an der Falkenwiese



Ein Meisterwerk von Harry Maass. Diente früher als
Der Garten prangt gegenwärtig im



städtische Baumschule, heute als Schulgarten für Pflanzenkunde.
Schmuck der schönsten Herbstblumen. Photo Schalesta

Mitgliederversammlung des Fabrikarbeiterverbandes

Damit ein größerer Kreis der Mitglieder mit der Krankenversicherung, besonders aber mit der Notverordnung bekannt wurde, sprach Genosse Reiszberger über diesen Punkt in einer starkbesuchten Mitgliederversammlung in Lübeck. Ausgehend von den Anfängen der Sozialversicherung, kam Redner dann auf die Bestimmungen zu sprechen, die zurzeit die Mitglieder der Krankenkassen stark beunruhigen. Da die Fragestellung nach dem Vortrag rege war, ist manches Vorurteil gegen die Einrichtungen der VSK gefallen. Da der Verband dieses Jahr 40 Jahre, die Jahrestelle Lübeck 35 Jahre besteht, wird am 18. Oktober im neuen Saale des Gewerkschaftshauses eine Festlichkeit abgehalten. Der Kollege Kupfer warb für die Volkshochschule. Einige Mitteilungen von Wichtigkeit beschloß die Versammlung.

Ansteckende Krankheiten

Vom Gesundheitsamt wird uns mitgeteilt: Der Gesundheitszustand in bezug auf ansteckungsfähige Krankheiten war im Monat August d. J. sehr günstig. Es erkrankten 7 Personen an Masern, 11 an Scharlach, 7 an Diphtherie, 2 an Ruhr, 1 an Typhus. 1 Person starb an Typhus. An ansteckungsfähiger Tuberkulose wurden 7 Personen als erkrankt gemeldet, 13 starben an Lungentuberkulose und ihren Folgekrankheiten.

Theoretischer Meisterkursus. Die Gewerbetammer macht bekannt, daß Anmeldungen zum theoretischen Meisterkursus zur Vorbereitung auf die Meisterprüfung Ostern 1931 umgehend, spätestens aber bis zum 30. September d. J. in der Gewerbetammer, Breite Straße 10 I, Zimmer 8, zu bewerkstelligen sind.

Wachsende Zahl der Wohlfahrts-Erwerbslosen

Nach den vorläufigen Erhebungen des Reichsstädtebundes wurden in 1081 Städten bis 25 000 Einwohnern, in denen rund 6,5 Millionen der Reichsbevölkerung wohnen, am 31. August 62 300 Wohlfahrts-Erwerbslose laufend unterstützt. Daneben wurden 4000 Fürsorgearbeiter von den Städten beschäftigt. Auf 10 000 Einwohner wurden also rund 10 Personen (ohne Angehörige) als Wohlfahrts-Erwerbslose von den Städten unterstützt. Gegenüber Ende Juli ist eine weitere Steigerung von 10 v. H. zu verzeichnen.

Schiedsfragen der Beamten

Vertretertag der hanseatischen Verwaltungs- und Justizbeamten in Lübeck

Schiedsfragen überall. Auch bei der Beamtenenschaft, deren Verlässlichkeit die Stabilität eines Staatswesens ausmacht. Da ist es erfreulich zu vernehmen, daß die weitaus große Mehrzahl der Beamtenenschaft sich jedenfalls treu und als zuverlässig zu unserer republikanischen Staatsform und Verfassung bekennet. Eine der wesentlichsten Gruppen der hanseatischen Beamtenverbände ist die Gewerkschaft der öffentlichen Verwaltungs- und Justizbeamten und Angehörigen, die zu ihrem Vertretertag gestern in Lübeck erstmalig auch die Vertreter der Öffentlichkeit eingeladen haben. Nun darf man allerdings nicht erwarten, daß wir angesichts der furchtbaren Notlage großer Volksschichten die auf dieser Tagung am stärksten betonte Forderung, nämlich die des notwendigen Ausbaues des Berufsbeamtenums, mit derselben Dringlichkeit unterstützen. Wichtig allerdings bleibt das Fundament, auf das der Staat sich verlassen muß, wie Genosse Haut hervorhob, der die Größe der Senate der drei Hansestädte, sowie auch die des diesem Teil ebenfalls beiwohnenden Wortführers unserer Bürgererschaft übermittelte.

Was den Ausführungen des Hauptreferenten Herrn Gressmühl-Hamburg als wertvollster Beitrag zu entnehmen war, ist die Forderung nach Eingliederung des hanseatischen Beamtenwesens in eine vernünftige Reichsreform. Wichtige Anlässe gemeinsamer Verwaltungsmöglichkeiten in den Hansestädten selbst sind ja bereits zu verzeichnen. Aber sonst, lieber Herr Gressmühl, bleibt Ihnen auch jetzt nicht erspart, daß wiederum irgend eine nicht genügend informierte, untergeordnete redaktionelle Kraft des Lübecker Volksboten (wie Sie sich auszudrücken beliebt) Ihre Ausführungen auf ein uns angemessen erscheinendes Maß zu beschneiden wagt. Genau so, wie es uns bei dem uns zugesandten Hinweis auf den Vertretertag zweckmäßig erschien. Auch Ihre volksparteilich exponierte Entrüstung wird das ertragen müssen. — Wohlthuend als Ausklang war das Treuebekenntnis zur Republik, das der Vorsitzende der Gewerkschaft, Dir. Koch-Hamburg, in klaren Worten darlegte. — Man darf dieser Tagung wohl ein gutes Gelingen, sowie einen anregend kollegialen Meinungsaustausch nachrühmen. K. A.

800 Rheinlandkinder an der Ostsee

Aus dem besetzten Rheinland und dem Saargebiet sind am Sonnabend 800 Kinder in Berlin eingetroffen, die auf gemeinsame Kosten des Reiches, Preußens und Hessens zu sechs-wöchigem Erholungsurlaub in verschiedene Heime an der Seeküste entsandt werden. 140 Kinder fuhren am Sonntag nach Lübeck, von wo sie 1 1/2 Uhr mit dem Dampfer Lafrenz der Fehmarn-Linie nach Kellenhusen führen. Sie werden im Hermann-Johanna-Heim untergebracht.

Einbruchsdiebstahl. In der Nacht zum Sonntag wurde in das Kontor eines Fabrikgebäudes in der Moislinger Allee eingebrochen. Die Diebe knabberten sachgemäß zwei Geldschränke älteren Systems an, wobei ihnen ein geringer Gelddbetrag in die Hände fiel.

LÜBECKER STADTTHEATER

Madame Butterfly

Tragödie einer Japanerin in zwei Akten
Musik von Giacomo Puccini

Man mag über Puccini sagen, was man will — und es ist viel gesagt worden —, er versteht es, zu musizieren, so zu musizieren, daß ihm der Hörer — vor allem der unbefangene, nicht kritisch eingestellte — gern folgt. Das hat ihm Welkerfolg beschert. Und weil er sangbar und dankbar geschrieben hat, lieben ihn die Sänger. Nicht nur die großen, sondern auch die werdenden.

„Bohème“ und „Butterfly“ und, mit etlichen Einschränkungen, auch „Tosca“ werden sich noch im Rampenlichte sonnen, wenn manches andere, von dessen vielleicht größeren „Werten“ heute gesprochen und geschrieben wird, längst vergessen ist. Eine Opernbühne kann auf diese Werke zurzeit einfach nicht verzichten; deswegen nicht, weil das Publikum, an dem so oft und so viel vorbeimüßigt wird, sie verlangt, weil es Gefallen daran findet, heute mehr denn je. Darüber den Kopf sich zerbrechen wollen, wäre müßig (und gar zu billig wäre es, an der Tatsache mit Glossen vorübergehen zu wollen, wie manche Beurteiler es versuchen). Letzten Endes ist ja das Theater für das Publikum da — und nicht umgekehrt —, in unserer Zeit in weit stärkerem Maße als früher. Leider wird das hier und da immer noch übersehen (von den unbestreitbaren Pflichten und Aufgaben eines Kulturtheaters sei hier nicht die Rede). So fand also „Butterfly“ wieder einmal in unserm Theater eine begeisterte Aufnahme, eine dankbare Hörerschaft und ein „volles Haus“.

Die Aufführung hatte ihren Anteil daran. Sie war gut, wie viele behaupten, sogar sehr gut, besser als alle früheren des Werkes. Darüber ließe sich reden. Eigentlich schlechte Aufführungen der Oper, die den Hörer ernüchtern und enttäuschen, wird man kaum erleben, dagegen manche zum Teil hervorragende, zum Teil weniger gelungene, also ungleichmäßige. Mehr oder minder leiden unter dem Nebel mangelnden Gleichmaßes wohl alle Aufführungen an mittleren und kleinen Bühnen (das liegt an den zur Verfügung stehenden Kräften, an ihrer Begabung und Verwendung). Die letzte Aufführung der musikalischen Tragödie durfte sich einer gewissen Ausgezeichnetheit in selten anzutreffendem Maße erfreuen; das war ein Vorzug, der den Erfolg so nachhaltig gestaltete. Ein anderer ist in der Durchführung der Einzelleistungen zu suchen. Und da muß zunächst der Hauptdarsteller Kubins genannt werden, der sich mit der Wiedergabe Dietz, ihm anvertrauten Partie sehr vorteilhaft einfühen konnte.

Im Mittelpunkt der Handlung und des Interesses steht die Westfremde und in ihrer Wirklichkeitsfremdheit rührende kleine Japanerin Cho-Cho-San, Butterfly genannt. Alles andere ist mehr oder weniger Staffage. Die Rolle ist dankbar, obwohl sie Klippen und Schwierigkeiten birgt, die leicht verkannt werden. Andererseits ist die Ausdeutung nicht so eng an ein Schema gebunden, daß der persönliche Deutungswille der Darstellerin als beengend eingeschränkt oder ausgeschaltet gelten könnte. Er ist vielmehr Vorbedingung für eine befriedigende Lösung der gestellten Aufgabe. Eine gute Butterfly wird nicht nur eine ausgezeichnete Sängerin, sondern in jedem Falle auch eine Persönlichkeit sein, die in der Lage ist, nicht nur wiederzugeben, sondern — innerhalb der gezogenen Grenzen — Eigenes zu geben. Die Leistung Fräulein Dederleins bestätigte das. Sie war bestimmt noch nicht vollkommen ausgereift, weder rein stimmlich noch in darstellerischer Beziehung. Namentlich am Anfang machte sie eine leichte, allerdings erklärliche Unsicherheit bemerkbar. Aber die Künstlerin offenbarte ein Einfühlungsvermögen, das nicht alltäglich erscheint. Das Mitschwingen der Empfindung, die Wärme, die ihr Gesang ausströmte, rissen die Hörer mit, ließen ihnen das Bühnengeschehen zu einem Erlebnis werden, zu einem nachhaltigen Erlebnis, trotz der konstruierten, zum Teil unerträglich sentimentalen Handlung. Das war mehr als nur Virtuosität.

Der Linkerton Ardellis fesselte stärker als sein Troubadour. Freilich arbeitet der Sänger zu robust, mit wuchtigen Akzenten. Leichtigkeit bleibt zu vermissen. Aber er vermied mit Glück die viel zu offene Vokalisation und die übertrieben nasale Tendenz. Vielleicht, unter geschickt formenden Händen, entwickelt sich der Künstler zu einem deutschen Opernsänger! Wer kann es wissen? — Einstweilen ist er es noch nicht und will es anscheinend auch gar nicht sein. Als Charakterfänger stellte sich Erik Göllnik vor, als Militär mit — wie es schien — schönen Mitteln Lenne Kraus. Auf beide sei später zurückgekommen. Die Herren Günther und Mainzberg sangen, wie in früheren Aufführungen bereits, die Partien des Fürsten Yamadori und des Onkel Bonze.

Das Orchester spielte klarschön, farbig — etwas zu laut hin und wieder — unter Leschetitzky, dessen anfeuernde Leistung der Oper zum Erfolge verhalf. Unaufringliche, selbstverständlich anmutende Belebung des Bildes ist Herrn Jacob zu danken. Dieses — das Bühnenbild selbst — stellte eine geschickte Lösung dar, eine Verbindung von Ausnutzung des Raumes in einem Maße, das früher zum Nachteil des Eindrucks oft zu vermissen blieb, mit der notwendigen Sparbarkeit durch Einsparung bei Verwandlungen und den sicherlich erforderlichen Zugeständnissen an den Publikumsgeschmack. H. D.

Die große Arbeitsnot

Verschlechterungen auf der ganzen Linie - Keine Besserung zu erwarten

Über 11000 Erwerbslose

Die Gesamtlage des Arbeitsmarktes im Bezirk des Arbeitsamtes Lübeck (Berichtszeit vom 1. September bis 15. September) hat sich ganz erheblich verschlechtert. In fast allen Berufsgruppen war ein Zugang von Neumeldungen zu verzeichnen. Die Gesamtzahl der Arbeitsuchenden stieg von 9665 am 15.02 auf 11167. In der männlichen Abteilung betrug der Gesamtzugang 1310 und in der weiblichen Abteilung 192 Arbeitsuchende. Von der Gesamtsumme der Arbeitsuchenden entfielen auf Lübeck: 7491 männliche (in der Vorwoche 6634) und 1886 weibliche (1768), zusammen 9377 (8402). In den Nebenstellen wurden gezählt: 166 männliche (1158) und 179 weibliche (105), zusammen 1799 (1263).

Der Zugang an männlichen und weiblichen Arbeitsuchenden betrug demnach in Lübeck: 975, in den Nebenstellen: 527. Die Gesamtzahl der Vermittlungen hat erheblich abgenommen. In Lübeck wurden 200 männliche und 85 weibliche zusammen 285 Arbeitsuchende vermittelt, in den Nebenstellen 156 männliche und 3 weibliche zusammen 159 Arbeitsuchende untergebracht. Die Gesamtvermittlungszahl betrug demnach 444 gegen 1203 in der Vorwoche.

Die Lage bei den verschiedenen Berufen war folgende:

Metallgewerbe: Die Gesamtzahl der Arbeitsuchenden ist ganz erheblich gestiegen und zwar von 1983 um 371 auf 2354. Für die weiblichen Arbeitsuchenden besteht die Möglichkeit auf eine Besserung der Lage, was in der männlichen Abteilung mit „aussichtslos“ zu bezeichnen ist.

Salzgewerbe: Die Lage hat sich bedeutend verschlechtert. Die Zahl der männlichen Arbeitsuchenden betrug am Stichtage 500. Besonders ungünstig ist die Lage der Möbelschleifer. Durch Rückruf wurden vom Werftbetrieb einige Schiffschleifer wieder eingestellt. Dagegen wurden von einer hiesigen Baufirma langjährig beschäftigt gewesene Bauarbeiter wegen finanzieller Schwierigkeiten entlassen. Insbesondere die Ausschichten auf Besserung der Lage bestehen nicht.

Beleidigungsgewerbe: In der männlichen und weiblichen Abteilung ist eine kleine Zahl Arbeitsuchender im Zugang gekommen. Die Lage der männlichen Arbeitsuchenden ist hier besonders ungünstig.

Baugewerbe: Es wurden am Stichtage insgesamt 711 Arbeitsuchende gegen 627 am 30. August 1930 gezählt. Die Lage hat sich weiter verschlechtert. Es stehen noch erhebliche Zugänge an Arbeitsuchenden auch von den Nebenstellen in Aussicht.

Vielfältigungsgewerbe: Die Gesamtzahl der Arbeitsuchenden ist von 95 auf 102 gestiegen. Die Lage bleibt unverändert schlecht.

Gastwirtschaftsgewerbe: Die Lage ist bedeutend ungünstiger geworden. Aus den Badeorten ist erheblicher Zugang gekommen. Auch aus städtischen Betrieben sind Entlassungen wegen weiterer Einschränkungen zu verzeichnen.

Verkehrsgewerbe: Die Zahl der Arbeitsuchenden ist von 798 auf 872 gestiegen. Die Lage verschärft sich andauernd durch weitere Entlassungen aus Handel und Industrie.

Häusliche Dienste: Die Lage verschlechterte sich ganz erheblich. Die Zahl der Neumeldungen überstieg die der Vermittlungen bedeutend. Besonders stark war der Zugang an Reinmachersfrauen und Tagesmädchen. Es besteht Mangel an guten Köchinnen.

Lohnarbeit wechselnder Art: Die Gesamtzahl der Arbeitsuchenden hatte einen ganz bedeutenden Zugang (462). Hier von entfielen auf die männliche Abteilung 348 und auf die weibliche Abteilung 114. In der männlichen Abteilung kam der Zugang aus beendeter Erntehilfsarbeit und aus Entlassungen von Werft, Industrie und Holzlagerplätzen. Eine weitere Verschlechterung der Lage ist bestimmt zu erwarten. Die Lage der Bauhilfsarbeiter ist wie im Stammbetrieb außerst schlecht. In der weiblichen Abteilung

kam der Zugang von 114 Arbeitsuchenden aus Gemüsekonservenfabriken und verschiedenen anderen Industriebetrieben. Auch hier ist vorläufig mit einer Besserung nicht zu rechnen.

Jugendliche Arbeiter: Die Lage wurde auch hier schlechter. Wegen Einschränkung der Saisonbetriebe und Beendigung der Erntehilfsarbeiten war ein beträchtlicher Zugang zu verzeichnen.

Raufmännische Angestellte: In der männlichen wie weiblichen Abteilung trat durch erheblichen Zugang eine weitere Verschlechterung der Lage ein. Der Bestand in der männlichen Abteilung betrug am Stichtage 643 (619 am 30. August 1930). In der weiblichen Abteilung wurden am Stichtage 326 Arbeitsuchende (304 am 30. August 1930) gezählt.

Büroangestellte: Auch hier war, wenn auch nur eine geringe Zunahme an Arbeitsuchenden zu verzeichnen.

Schneider: Der Bestand an Arbeitsuchenden stieg hier von 141 auf 148. Vermittlungen wurden keine getätigt.



Erübe

Mäßige Südwestwinde, wolkig, nur noch geringe Regenfälle, keine Temperaturänderung.

Das Nordseetief zieht unter allmächtiger Auffüllung sehr langsam nach Osten. Dem starken Steigen auf der Rückseite, welches bis zum Rhein vorgezogen ist, steht ein schon 36 Stunden fast unveränderter Barometereinstand über dem mitteleuropäischen Kontinent gegenüber. In die hier wohnende feuchte Südstromung werden wiederholt wärmere Luftmassen hineingezogen, so daß es noch ja, allerdings nicht bedeutend, Regenfällen kommt. Da das Regengebiet einer neuen Zirkulation bereits bis Irland vorgezogen ist, dürfte die zu erwartende Wetterbesserung nur von kurzer Dauer sein.

DER FILM DER WOCHE

Zentral-Theater

Das Galeerenschiff - Mata Hari - Der Millionenschaf

Ein Dauerprogramm von 3 1/2 Stunden, drei Großfilme und frühere Beigaben, mehr kann man wohl nicht verlangen. Spannung, Tempo, Gruselhaftigkeit, für jedes Temperament etwas. - Der Millionenschaf unter dem Volkenkranz, typisch-amerikanischer Kriminalfilm, in dem ein exaltiertes Mädel, ein Gentlemanverbrecher und ein Liebeshungeriger dem nicht nur in Amerika als höchstes Erdenglück geltenden Reichtum unter Einfluß des Lebens nachjagen. Die Filmleute verdienen in dieser gruseligsten Geschichte ihr Geld recht teuer. - Mata Hari, die raffische Kurtisane hoher Militärs und Diplomaten im Weltkrieg, deren glanzvolles Dasein ein halbes Duzend Gewehrflügel vor den Toren Paris' den Garais machten, offenbarte die Reize ihres klassisch-schönen Körpers schon vor Jahren auf der Leinwand im Zentral-Theater. Sie soll demnach auch im Konfilm brillieren. Man bewundert die Raffinesse, mit der Magda Sonja die ehemalige holländische Kapitänswife und Tempeltänzerin kopiert, begeistert sich an dem Charakterspiel Fritz Kortners wie Wolfgang Sillers und verfolgt mit Spannung die kalten, seelenlosen, jüdischen Handlungen der Kriegsgerichtsräte. Erbarmungslos, menschenverachtend wird alles dem höheren Zweck des allseitig machenden Militarismus geopfert. - Der wütet schon alle Jahrhunderte, verschafft seinen gekrönten Trägern Wohlleben bis zum Erze. Auch im Galeerenschiff können sich die Betroffenen im Glanze des Glücks, erzeugt aus dem Ungemach des Volkes. Aber das Frankreich Ludwigs des XV. fibrieren noch Stäubchen des Sonnenkönigums, quoll eine farbenprächtige, galante Zeit, in der sich Süßlinge wie hoher Alerus auch nicht scheuten, arme Schöne des Landes zu ihren Mätressen in bevorzugtem Rang zu machen. Ein solcher Ausschnitt romantischen Lebens brandet in diesem Großfilm mit virtuosem Tempo vorüber. Er gewinnt zwar nicht durch seine Echtheit - wie könnte sich z. B. ein Kardinal Richelieu jemals so komparsenhaft geben haben -, sondern durch seinen fabelhaft romantischen Aufbau die Zuschauer in seinen Bann. Dieser Film fesselt durch das ihm innewohnende Temperament. Nur schade, daß er nach der grandiosen Aufbruchszene auf dem Galeerenschiff einen so kläglichsten Schluß in der Ruffschale findet. Aber diese Moral ist wohl Vorsicht bei den Amerikanern, die diesen Film in ihrer Harmlosigkeit so blutvoll gedreht haben.

Stadthallen-Sichtspiele

Al Johnson, der Jazzjäger singt zu seinem Gott

Der Edelarier verachtet den Juden wie der Amerikaner den Schwarzen. Aber beide verstehen die Sironen zu pressen. Im vorliegenden Fall sich auch an dem Doppelwesen zu verknüpfen oder zu erbauen, wenn einer kommt und wie Al Johnson, der kleine Kantorsohn, den Geist der Zeit erfährt hat. Er beruht sein Gesicht, legt eine Negerlarve an, singt im Rampenlicht kindliche Lieder und verrenkt die Glieder wie seine echten Brüder in der afrikanischen Urheimat. Das Publikum raft und vergöttert ihn.

Sprechsaal

Von den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion kein Publikumsgeschäftliches Verantwortung

Unhaltbare Zustände bestehen auf der Walentis!

Jeden, der eines der dort verkehrenden Fahrplanboote benutzt, ist zu raten, sich vor dem Einsteigen genau zu erkundigen, will er nicht Gefahr laufen, irgendwohin zu kommen, nur nicht an sein Ziel. Ist man einsteigen, so kann einem passieren, daß der Schiffsführer zur Abfahrt sagt: „Sie müssen wieder aussteigen, heute lehrt sich die Fahrt nicht!“ Man nimmt seinen Koffer und tritt unter die Stenke eines Schuppens und wartet, bis der Regen wieder aufhört. Man hat ja viel Zeit! Die verschiedenen Fahrpläne, welche hier aushängen, kann man in Ruhe studieren. Aber was nützt der Fahrplan, wenn man sich nicht darauf verlassen kann! Will man nach Mecht, wird man in Rechenhausen ausgehoben und spannt seinen Regenschirm auf und geht in Fuß! Verlangt man die Station Campow, so steigt man in Mecht aus und läuft durch allerhand Dreck an sein Ziel! - Fragt man nach dem jüdischen Städtchen Raseburg, so ist man in Campow in einem Schiffsal überlassen. Auf die erpante Frage des Fahrgastes wird ihm die Antwort: „Weiter dürfen wir nicht fahren, Raseburg verbietet das!“ - Danks Dank! - Die Flaggen dieser Schiffe zeigen die Farben Weiß und Rot! Die Stationen Mecht, Campow, Rastfurt und Raseburg, alles hübsch resp. medienburg-hildesheimische Städtchen anzusehen, verbietet oder erlaubt ein Kreisverbot des Verwalters Raseburg! Er beläßt Lübecker Boote mit Besatzungen bis zu 10 Mann pro Fahrt. Bräutigam bis zu 10 Mann pro Fahrt wird einsteigen. Demgegenüber verkehren lüneburgerische Schiffe uneingeschränkt und abgabefrei an allen Stationen von Raseburg, Königsdamm, bis Gallendamm. Ist es etwas in Ordnung? Welcher kommt solcher Unterchied und welche Ungerechtigkeiten? Wer gibt Antwort?

Des weiteren kehrt man auf dem Platz an der Mechtbende im Denkmal aus großer Zeit. Dies ist eine Barocke aus Holz, welche zu Zeiten, da es noch keine Autos gab, der Lübeck-Raseburger Frachtschiffe als Lagergruppen diente. Heute wird dieser Schuppen zum Aufbewahren von Gerümpel und Müll und als Bedürfnisanstalt benutzt. Bestenfalls in der Weise, daß

jeder, den nach stundenlanger Fahrt die Natur peinigt, sich gegen die Dreier stellt und sich um Anstand und Schicklichkeit wenig kümmert. Ein geborstener Mühlstein liegt daneben. Wartende Fahrgäste benutzen ihn zum Niederhocken, wenn sie nicht mit der faubigen Straßensituation für lieb nehmen wollen. Warum ist hier, an der Abfahrt und Ankunftsstelle der Walentispersonenschiffe nicht schon längst etwas getan und diesem Zustand ein Ende gemacht? Mit wenigen Mitteln sind ein paar Bänke aufgestellt, ein kleiner Wartesaal mit Bedürfnisanstalt errichtet und der Platz ein wenig bepflanzt. Wir brauchen die Walentis und den See dringend zu unserer Stärkung und Erholung! Seefahrt ist not!

Doppelverdiener

Die katastrophale Lage auf dem Arbeitsmarkt wird wohl jedem einsichtigen Menschen zeigen, daß alle Wege zur Verminderung der Arbeitslosigkeit beschritten werden müssen. Man müßte meinen, daß insbesondere von Seiten der Behörden alles getan wird, die Zahl der Erwerbslosen nicht mehr zu vergrößern. Und doch ist dies nicht der Fall. Es ist bekannt, daß sehr viele Frauen von Beamten als Doppelverdiener berufstätig sind. Ein besonders ekklatanter Fall ist folgender: Der Mann ist Zollbeamter, die Frau (finderlos) ist als Sienotopistin in einer Süßwarenfabrik beschäftigt. Obwohl dort bereits mehrere Angestellte wegen Arbeitsmangel entlassen wurden, bleibt die Frau des Zollbeamten von der Entlassung verschont.

Es erhebt sich nun die Frage, besteht keine Möglichkeit durch Einschränkung bei der Zollbehörde die Entlassung dieser Frau, deren Erwerb ja gesichert ist, herbeizuführen? Eine Kritik an dem Verhalten dieser Doppelverdiener erübrigt sich wohl, man muß aber auch die Behörden daran erinnern, daß sie ihr Augenmerk auf diese Dinge richten sollten.

Ein Erwerbsloser

Anmerkung der Redaktion: Wir teilen die Ansicht des Verfassers, daß den Erwerbslosen nicht durch Doppelverdiener das Brot weggenommen wird. Aber den Behörden liegt kein gesetzliches Recht zu, in dieser Beziehung auf die Beamten einzuwirken. Dagegen könnte eine moralische Einwirkung der Betriebsräte nicht schaden.

er ist drüben zurzeit der populärste Filmstar. Er ist sicher ein guter Schauspieler und hat eine schöne Stimme, die im Konfilm angenehm klingt. Bei uns versteht kaum jemand die Chansons und doch sind die kleinen Mädchen so ergriffen, die Geschichte ist ja auch so rührend. (Bei dem Konfilm „Sonny Boy“ überkante das Schluchzen fast den Gesang.) So schlimm ist's diesmal nicht, da meint Al alleine. Sein Vater, der jüdische Kantor, der ihn traditionsgemäß zu seinem Nachfolger bestimmt hat, prügelt ihn wegen seiner modernen Lebensauffassung aus dem Elternhaus. Al bringt es zum gefeierten Jazzjäger. Am Verlobungstag, dem höchsten jüdischen Festtag, als der alte Kantor im Sterben liegt, folgt er der Stimme seines Blutes, läßt die Premiere in Stich und singt mit demselben Daffos wie auf der Bühne in der Synagoge vor den Gläubigen das Kol nidre. Der Jazzjäger singt zu seinem Gott! Zweifellos eine sentimentale, filmisch aber wirkungsvolle Szene, ein Bild von der kindlichen und doch exaktierten Einstellung des Amerikaners zu religiösen Dingen.

Della

Die Lindenwirtin, ein Singspiel

Um ja keine Stufe in der Entwicklung des Konfilms zu überspringen, erprobt man die neue Erfindung an allen Kunstgattungen. Anfangs waren es geräuschvolle Einzelvorträge, Chorgesänge und Orchesterkonzerte. Dann kamen Konfilmoperetten und Revue-Operetten-Konfilme, es folgten Konfilm-Drama und Nebenfilm, bis wir jetzt beim Singspiel angelangt sind. Fehlt nur noch die große Konfilmoper und das photographierte Theater ist fertig.

Das hätte sich Nennchen Schumacher, die Lindenwirtin aus Godesberg a. Rhein, doch nicht träumen lassen, daß man sie einmal vor der Leinwand kopieren würde. Sie sitzt jetzt mit ihren über sechzig Jahren in einem Stübchen in Godesberg und schaut zu, wie ein geschäftstüchtiger Hotelier aus ihrer früheren Gaststätte mit Hilfe gemachter Romantik, wie sie von Godesberg bis zur Großelgah in Rüdesheim künstlich erzeugt wird, fabelhaften Gewinn zieht.

Der Film ist an sich nicht übel. Zeigt er doch, daß man auch nach dem neuen Konfilmgesetz leichte Publikumsware mit Geschmack herstellen kann. Es ist, wie der Titel sagt, ein Singspiel von der blonden Lindenwirtin, die es nicht gegeben hat. Schwarz das Aug', schwarz das Haar, Nennchen ist's, die Feine, so heißt's im alten Burghenlied. Aber es muß eben immer das blonde Kind vom Rhein sein, da kannste nie machen. Das weiß auch der Schlaferkomponist, der neue Rhein- und Weinkelieder im Fortschritt und Torgotart beigesteuert hat. Im übrigen ist auch die an originellen Einfällen reiche Handlung aufs Moderne zugeschnitten, bis auf die voroffenen diebäudigen Stubenden, die mit ihren zerhackten Schwäbeln die alte Burghenherrlichkeit hochhalten. Die Wieberegabe der Lieder ist durchweg gut, der Dialog nicht immer verständlich. Der bekannte Operettenautor und Schallplattenjäger Hans-Heinz Volkmann singt und spricht den Privatdozenten sehr sympathisch. Die berühmte Käthe Dorsch spielt die resolute Lindenwirtin, schauspielerisch besser als gesangslich. Im ganzen ein unterhaltendes Spiel für alle, die zwei Stunden sogenannte Rhein-Romantik genießen wollen.

Briefkasten

Watorboot. Da wir ja in der höheren Naturwissenschaft nicht so bewandert sein können, haben wir uns an unseren allbekanntesten, stets hilfsbereiten Naturforscher und Dichter Direktor Ernst Albert gewandt und folgt hier seine Antwort auf die Anfrage:

Ist der Hering ein Fisch?

Der „Hering“, der da zart und frisch Als Speise vielfach ziert den Tisch, Gehört, nach Brehm, untrügerlich, Zu der Familie „Knochenfisch“.

Wenn jedoch, nach toller Nacht, Mit einem Rater man erwacht ... An allen Haaren Tulpen blüh'n, Gehört er zur Medizin.

Und was du auch bis jetzt nicht weißt: „Hering“ 'ne Stadt in Hessen heißt, Die du erreichst im Auto bald, Fährtst du zum schönen Odenwald.

Doch wenn du einen Bandwurm hast, Der dir zur Qual wird und zur Last - Dann schaffst, nach eigenem Trunt, Der „Hering“ dir - Erleichterung! -

Als Watersnam' auch, wie bekannt, Wird uns der „Hering“ noch genannt, Selbst hier gibst' davon allerlei - Mein Freund „Christian“ ist auch dabei.

Lübeck, 21. September 1930.
Direktor Ernst Albert.

Rund um den Erdball

Flugzeugunglück in Jugoslawien

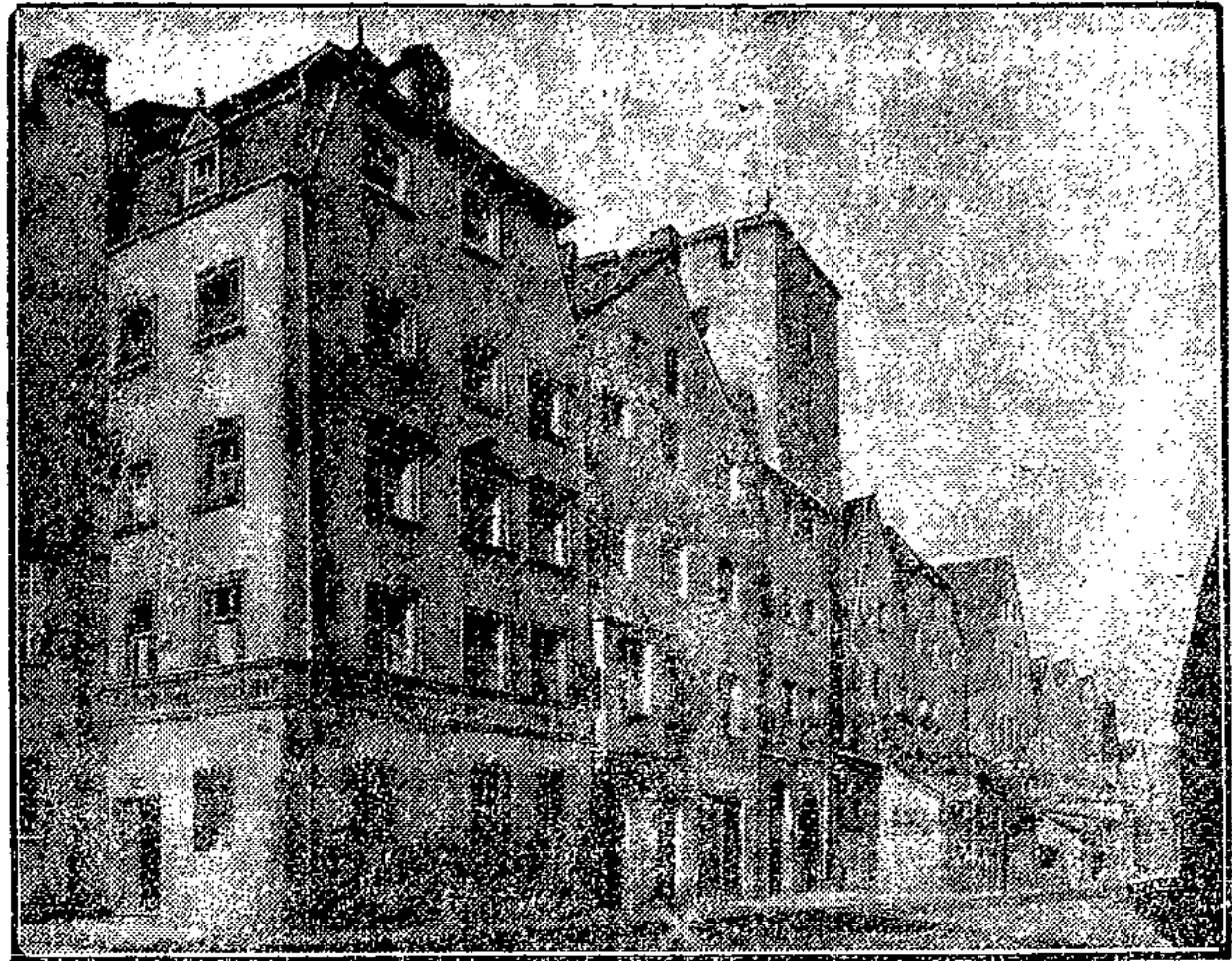
Drei Flugzeuge des Agramer Aeroklubs begleiteten am Sonntag den Schnellzug Sufak-Ugram. Sie führten während der Fahrt verschiedene akrobatische Kunststücke aus. Plötzlich stürzte eines der Flugzeuge ab. Der Motor explodierte und der Apparat geriet in Brand. Noch ehe die Passagiere des Schnellzuges, der sofort angehalten wurde, zu Hilfe eilen konnten, waren beide Insassen des Flugzeuges, der Pilot und sein Begleiter, verbrannt.

*

Mit dem Tode des polnischen Fallschirmpiloten Stachewski endeten die Internationalen Flugveranstaltungen, die in Coere bei Brüssel abgehalten wurden. Es war dem Piloten bereits zweimal gelungen, sicher auf den Boden zu gelangen. Als er aber beim dritten Male in ungefähr 300 Meter Höhe aus dem Flugzeug sprang, öffnete sein Fallschirm sich nicht, und Stachewski stürzte in die Mitte des Flugplatzes. Durch die fürchterliche Gewalt des Aufschlages wurde er auf der Stelle getötet.

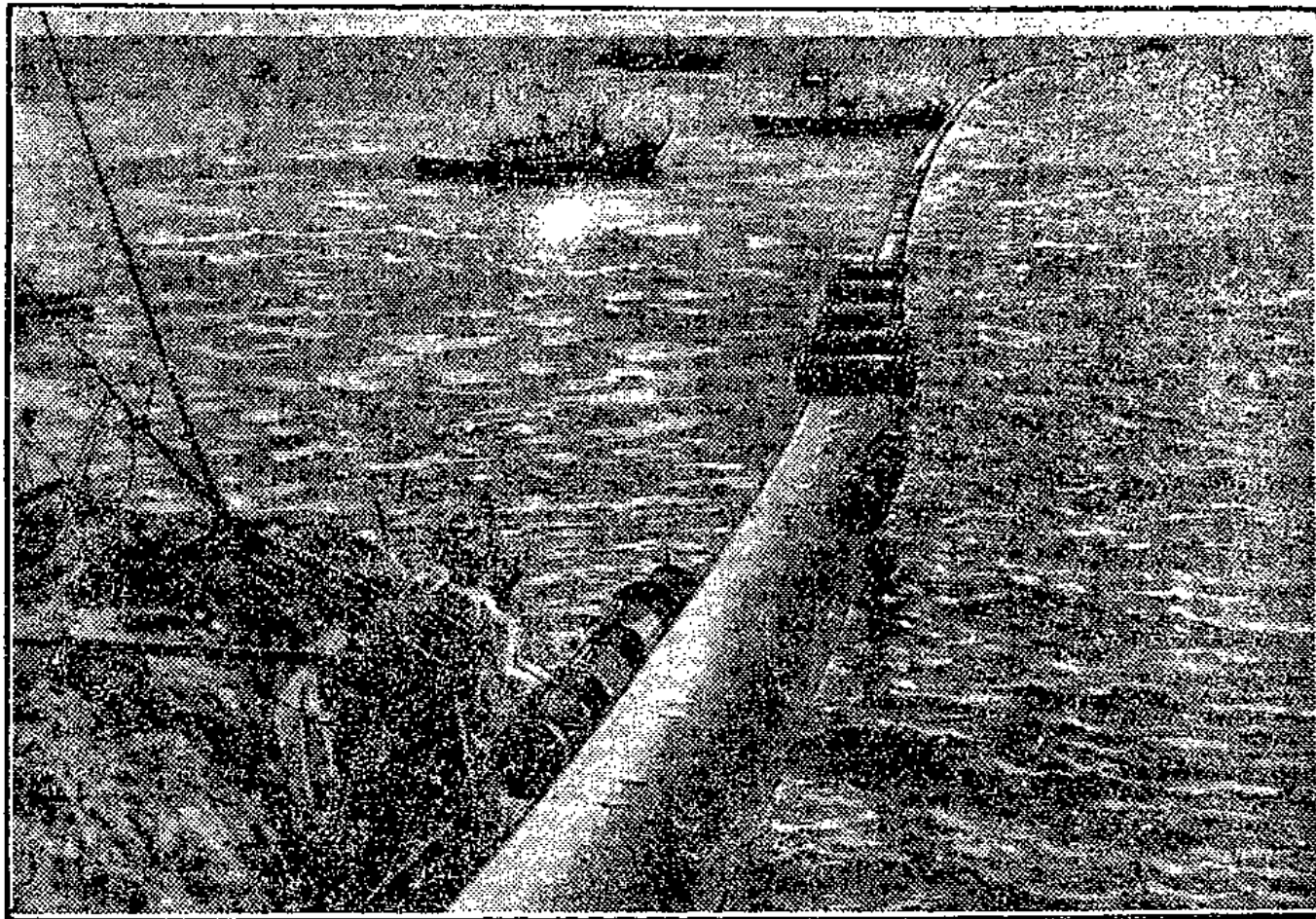
Eine Volksbühnen-Internationale!

Anlässlich des 40jährigen Jubiläums der Berliner Volksbühne, das am Sonntag in einer Festigung mit Ansprachen Gerhart Hauptmanns, Julius Babs und Kultusminister Grimmes, sowie abends mit einer Festaufführung der „Weber“ gefeiert wurde, ist auch die sogenannte Volksbühnen-Internationale gegründet worden. Der neuen Institution, die sich dieser Tage im Plenarsaal des ehemaligen Herrenhauses in Berlin konstituierte, umfaßt Volksbühnen in Schweden, Norwegen, Dänemark, Holland, England, Belgien, Nordamerika und in der Tschechoslowakei.



Zur Gedächtnisfeier für Johannes Kepler

die anlässlich seines 300. Todestages in Regensburg am 24. und 25. September veranstaltet wird. Hier starb der Begründer der neueren Astronomie, der die Gesetze der Planetenbewegung gefunden hat, am 15. November 1630 in einem noch jetzt stehenden Hause (X) der heutigen Repleystrasse.



Der „Bau“ des Meerestkraftwerkes im Goltzstrom

Die Ausführung des Planes des französischen Physikers Georges Claude, mit Hilfe einer 2000 Meter langen und 1,60 Meter starken Stahlröhre die erheblichen Unterschiede der Wassertemperatur an der Oberfläche (30 Grad) und in der Tiefe (5 Grad) im Golf von Mantanzas (Kuba) zur Kräftezeugung auszunutzen, ist jetzt einen großen Schritt weitergekommen. Die Hauptschwierigkeit lag in dem Versenken der Röhre, das nach zwei fehlgeschlagenen Versuchen jetzt endlich geglückt ist.

Der Fall Cuvelier

Der Verteidiger des vom Schöffengericht Zeitz und vom Landgericht Weissenfels wegen gefährlicher Körperverletzung zu vier Monaten Gefängnis verurteilten französischen Schwimmers Cuvelier hat die angemeldete Revision zurückgezogen. Cuveliers Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Blum, hat trotz der Unschuld seines Mandanten sich überzeugen müssen, daß weder prozessual-rechtliche noch materielle Revisionsgründe gegeben waren. Das Urteil gegen Cuvelier ist nunmehr rechtskräftig geworden, kann aber vorläufig nicht vollstreckt werden, da sich Cuvelier in Frankreich befindet. Im übrigen hat sich Rechtsanwalt Blum entschlossen, das Wiederaufnahmeverfahren zu betreiben und aus diesem Grunde den Justizminister gebeten, jeden Gnadenbeweis vorläufig auszuweichen.

Freitod einer Ballerina

In Kopenhagen erschof sich die weit über Dänemark hinaus bekannte Primaballerina des königlichen Theaters Elna Lassen. Elna Lassen gastierte Ende der vorigen Spielzeit bei dem Reinhardt-Jubiläum in Berlin.

Fünf Millionen Dollar geerbt

Die Bürgerichullehrerin in Sebek in Gnomer bei Budapest hat von ihrem im vorigen Jahr im Alter von 104 Jahren in Amerika verstorbenen Onkel fünf Millionen Dollar geerbt. Der verstorbene Millionär war im Jahre 1848 zusammen mit dem ungarischen Freiheitkämpfer Kossuth ausgewandert.

Der Stempel auf dem Trauschein

In einem kleinen holländischen Fischerort in der Nähe von Smuiden ist der Bürgermeister gleichzeitig amtlicher Fleischbeschauer. Bei einer vor einigen Tagen vollzogenen Trauung stempelte er nun den Trauschein ab. Als das Brautpaar zur kirchlichen Trauung zum Pfarrer kam, stellte es sich heraus, daß der Trauschein den Fleischbeschauerstempel trug, der dem Ehepaar bescheinigte, daß es gesund und triichinenfrei sei.

Havarie der „Kap Arcona“

Der Dampfer „Kap Arcona“ der Hamburg-Süd verlor bei der Reise Südamerika-Deutschland einen Schraubenflügel und wird infolgedessen mit einigen Tagen Verspätung in Hamburg eintreffen. Die Passagiere sind in keiner Weise gefährdet.

Affen als Mörder

In der Nähe der nordafrikanischen Stadt Maillot sah sich ein an seinem Auto fahrender Algerier plötzlich von zwei Affenherden umringt, die sich gegenseitig bekämpften und mit Steinen bewarfen. Als die Affen den Autofahrer bemerkten, wählten sie seinen Schädel zum Ziel ihrer steinigen Angriffe und ließen nicht eher von dem Mann ab, bis er tot zusammenbrach.

Opfer der Berge

Im Gebiet des Kramer-Berges bei Garmisch stürzte der Verwaltungsoberinspektor Johannes Balitsch aus Chemnitz ab. Der Verunglückte konnte nur als Leiche geborgen werden.

Ertappte Falschmünzer

Durch die Wachsamkeit eines Gastwirtes, dem ein junger Mann ein falsches Fünfmarkstück in Zahlung geben wollte, kam die Dresdener Kriminalpolizei einer Falschmünzerbande auf die Spur. Gleichzeitig mit dem sofort verhafteten jungen Mann, einem früheren Bankbeamten, wurden ein ehemaliger Druckereibesitzer und zwei Mechaniker festgenommen. Das Kleeblatt hatte sein Falschgeld zuerst in der Werkstatt der Mechaniker hergestellt, später in der Wohnung des Bankbeamten. Man beschäftigte sich insbesondere mit der Herstellung von Fünfmark-, Zweimark- und Fünzigpfennigstücken.

Vier Jahre Zuchthaus für Sandowitsch


Das Schöffengericht Karlsruhe verurteilte den bekannten Ein- und Ausbrecher Sandowitsch zu 4 Jahren Zuchthaus. Sandowitsch, der wiederholt auf abenteuerliche Weise aus den Straf-Anstalten, in denen er seine Haft verbüßte, ausgebrochen war, hatte sich nach seiner letzten Flucht aus dem Zuchthaus Tegel bei Berlin nach Karlsruhe gewandt und hier in wenigen Tagen bei Gelegenheit verschiedener Willeneinbrüche reiche Beute in Schmuckstücken, Uhren und Kleidungsstücken gemacht. Sandowitsch stand während der Verhandlung unter stärkster Bewachung und war stets gefesselt.



Deutschlands und Americas Unterhändler bei einem 170-Millionen-Prozess

Im Friedenspalast im Haag werden augenblicklich die Verhandlungen über Ersatansprüche geführt, die in Höhe von 40 Millionen Dollar die Vereinigten Staaten an Deutschland stellen. Es handelt sich um den Ersatz von Schäden, die während des Krieges durch angeblich deutsche Sprengattentate angerichtet wurden. Die „Prozessbevollmächtigten“ der beiden Staaten sind (von links) Mr. Anderson und Staatssekretär Bonden für Amerika, Dr. Kieselbach für Deutschland.

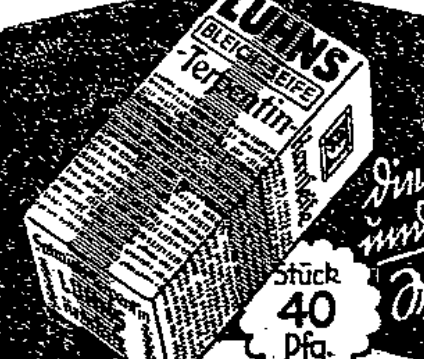
Zum
Erinnern
und
Wohlbefinden



Paket
30
Pfg.

*Luhns
Wohlbefinden*

LUHNS



Stück
40
Pfg.

*Ein
zu
zwei
und
drei
Wohlbefinden*

SPORT VOM SONNTAG

FSB. 1 — Victoria 1 1:1 (Ecken 10:4)

Dieses Spiel, obgleich zwei A-Klassenmannschaften, stand technisch nicht auf einer hohen Stufe. Hat der viele Erfolg in den Mannschaften verlagert oder hat man im Sommer die Trainingsabende zu stark besucht? FSB. hat Anstoß und Victoria den Wind im Rücken, ein kurzes Feldspiel und schon heißt es in der ersten Minute 1:0 für Victoria. FSB. dadurch etwas aufgemuntert und schon ist in der zweiten Minute der Ausgleich hergestellt. Unzweifelhaft steht, daß die ersten fünf Minuten wohl die besten vom ganzen Spiel waren. In der ersten Halbzeit zeigten beide Mannschaften ein planloses Spiel, einige schöne Ecken werden eine Beute des Torwächters oder der Hintermannschaft von FSB. Nach der Halbzeit hat FSB. etwas mehr vom Spiel, dieses ist auch im Eckenverhältnis wiedergegeben und schon sah man ein sicheres Tor! Doch nein, die Latte rettet. Beide Mannschaften unter Durchschnit, bei FSB. der rechte Verteidiger als altes Inventar immer noch nicht zu ersehen. Der Rechtsaußen muß ersetzt werden, von dem Mittelfürmer hat man schon eine bessere Spielweise gesehen. Bei Victoria der rechte Läufer gut, der Mittelfürmer verfiel wieder in seine alte Leidenschaft „Hummeln“. Der Halblinke muß sich befehligen, seinen Gegenpieler auch als Genossen anzusehen. Der Schiedsrichter gut, es hätte allerdings nicht geschadet, wenn er in einigen Fällen noch schärfer durchgegriffen hätte.

BSB. 1 — Seeres 1 8:1 (4:0)

BSB. zeigte von Anfang an ein technisch überlegenes Spiel und konnte bis Halbzeit vier Tore vorlegen. Nach der Halbzeit fiel Seeres ganz ab und erzielte BSB. nach kurzen Abständen noch vier weitere Tore. Kurz vor Schluß gelang dann Seeres noch das Ehrentor. Schiedsrichter konnte gefallen.

Heimstätten 1 — RB. Eutin 1 6:3 (4:2)

Der Sturm der Siedler zeigte sich heute von der guten Seite, so daß Eutin seinem Gastgeber den Sieg überlassen mußte. Das Spiel selbst litt sehr unter dem starken Wind.

Neustadt 1 — FSB. 2 4:1 (1:0)

Die Neustädter erwiesen sich als die besseren und haben der Vorschau ein Schnippchen geschlagen, indem sie ihrem Gegner eine Niederlage beibrachten.

BSB. 2 — Segeberg 1 7:1

Da Segeberg nur mit neun Mann angetreten war, war es für BSB. ein leichtes, den Gast mit dieser ziemlich hohen Packung nach Hause zu schicken.

Im Gesellschaftsspiel fanden sich in Schlutup Moisking 1 und Schlutup 1 gegenüber. Moisking mit umgestellter Mannschaft, welche sich gut bewährte, konnte das Spiel mit 4:1 für sich entscheiden.

Weitere Resultate

Heimstätten 2 — Ahrensböf 2 6:2 (3:1).
 BSB. 3 — Schönberg 1 2:1.
 Straßenbahn 1 — Moisking 2 6:3 (2:1).
 Seeres Jgd. — BSB. Jgd. 2:0.
 Moisking 1 Schüler — Stodtdorf 1 Schüler 4:0.
 Moisking 2 Schüler — Stodtdorf 2 Schüler 0:1.
 Victoria 1 Schüler — FSB. 1 Schüler 1:2.
 Victoria 3 Schüler — FSB. 2 Schüler 0:0.
 Auch Rücknis, Seeres und Eutin können ihre Spielresultate melden, dieses nur zur Erinnerung.

1. Tag des Stiftungsfestes des A.S.V. Lübeck Leichtathletik

Bei dem ausgedehnten Spiel- und Sportbetrieb des A.S.V. Lübeck ist es unmöglich, bei einem Stiftungsfest alle Abteilungen an einem Tage zu ihrem Recht kommen zu lassen (getreu unserem Grundsatz: „Wir treiben Massenport“). Aus diesem Grunde trugen die Leichtathleten ihre Wettkämpfe am gestrigen Sonntag aus. Die Hand- und Fußballspieler treten am Sonntag, dem 28. September, auf den Plan.

Leider war den Leichtathleten kein günstiges Wetter beschieden. Der scharfe Wind beeinträchtigte die Kämpfe außerordentlich. Trotzdem war alles mit Lust und Liebe dabei.

Resultate

Sportler: Hochsprung: 1. Rood's-Lübeck 1,55 m, 2. Staat-BSB. 1,55 m.
 Weisprung: 1. Fid-Lübeck 5,70 m, 2. Rood's-Lübeck 5,69 m, 3. Staat-BSB. 5,69 m.
 Distanz: 1. Rood's-Lübeck 32,20 m, 2. Wittky-Lübeck 30,80 m, 3. Meyer-BSB. 25,80 m.
 Ebeerwurf: 1. Weins-Lübeck 38,50 m, 2. Staat-BSB. 37,15 m, 3. Wittky-Lübeck 36,05 m.
 Kugelstoß: 1. Meyer-BSB. 10,32 m, 2. Wittky-Lübeck 8,99 m, 3. Gröndert-Lübeck 8,90 m.
 100-m-Lauf: 1. Rood's 11,9 Sek., 2. Fid 12 Sek., 3. Schlüter 12,3 Sek.
 400-m-Lauf: 1. Schlüter 55,8 Sek., 2. Fid 57,5 Sek., 3. Gröndert 60,6 Sek.
 1500-m-Lauf: 1. Weber 4 Min. 54 Sek.
 50-m-Hürden: 1. Schlüter 9,1 Sek., 2. Rood's 9,3 Sek.
 1mal 100 m: 1. Lübeck 1 49 Sek., 2. Lübeck 2 51,3 Sek.
 Sportlerinnen: Kugelstoß: 1. G. Heidmann 5,82 m, 2. E. Hermann 4,70 m.
 Hochsprung: 1. J. Krüger 1,37 m, 2. G. Heidmann 1,27 m.
 Weisprung: 1. J. Krüger 4,03 m, 2. G. Heidmann 3,70 m.
 Jugend: Hochsprung: 1. Endler 1,52 m, 2. Bruhn 1,42 m, 3. Wolter-Karlshof 1,32 m.
 Kugelstoßen: 1. Wolter-Karlshof 9,76 m, 2. Endler 9,25 m, 3. Jaack 7,72 m.
 Ebeerwerfen: 1. Endler 39,20 m, 2. Bruhn 37,90 m, 3. Wolter 37,30 m.
 100-m-Lauf: 1. Endler 13 Sek.
 800-m-Lauf: 1. Endler 2 Min. 20 Sek., 2. Bruhn 22 Min. 33,4 Sek.
 1mal 100 m: 1. Lübeck 1 und Lübeck 2 56,2 Sek.
 Kleine Schwedenkette: Lübeck 1 70 Sek., Lübeck 2 72 Sek.

Handballspiele im Bezirk

Wasserport Bormer 1 — Stodtdorf 1 3:2 (2:1)
 Die Wasserportler spielten in der ersten Halbzeit sehr planlos während die Stodtdorfer eifrig bei der Sache waren. Vorwiegend kam erst zum Schluß etwas in Form und landete einen mit viel Glück verbundenen Sieg.
 Karlshof 1 — Wasserport Bormer 2 2:3.
 Karlshof 2 — Schwartan 2 9:1.
 Jungbann 1 — Lübeck 4 9:1.
 Fußball: Fernwehr A — Lübeck Frauen 70:48.

Deutschland-Norwegen 6:3

Als letztes Länderspiel dieses Jahres absolvierte der Arbeiter-Liga- und Sportbund ein Fußballspiel Deutschland — Norwegen in Hamburg. Trotz schlechten Wetters waren etwa 10.000 Zuschauer erschienen. Deutschland zeigte eine gute Seelenleistung und ließ sechs Tore, dem Norwegen nur drei entgegenzusetzen. Trotzdem waren die Norweger nicht schlecht. In der ersten Halbzeit war die heftige Länderspielflut, gegen Wind spielend, durchweg überlegen. Einige gefährliche Durchbrüche der Norweger weigert der deutsche Schlußmann. Nach der Pause wird das Spiel ausgeglichener, die Norweger kommen

zum Schluß mächtig auf und erzielen insgesamt drei Tore. Die Norweger beglückwünschten unsere Spieler durch Händedrücken zu dem Sieg. Dies war wohl der schönste Augenblick des ganzen Spieles. Ausgezeichnet fungierte der dänische Schiedsrichter, er traf seine Entscheidungen schnell, sicher und korrek.



Deutschland — Norwegen 6:3

Einen Durchbruch der Norweger meistert der deutsche Torwart.

Unsere Roten Pioniere in Bülow!

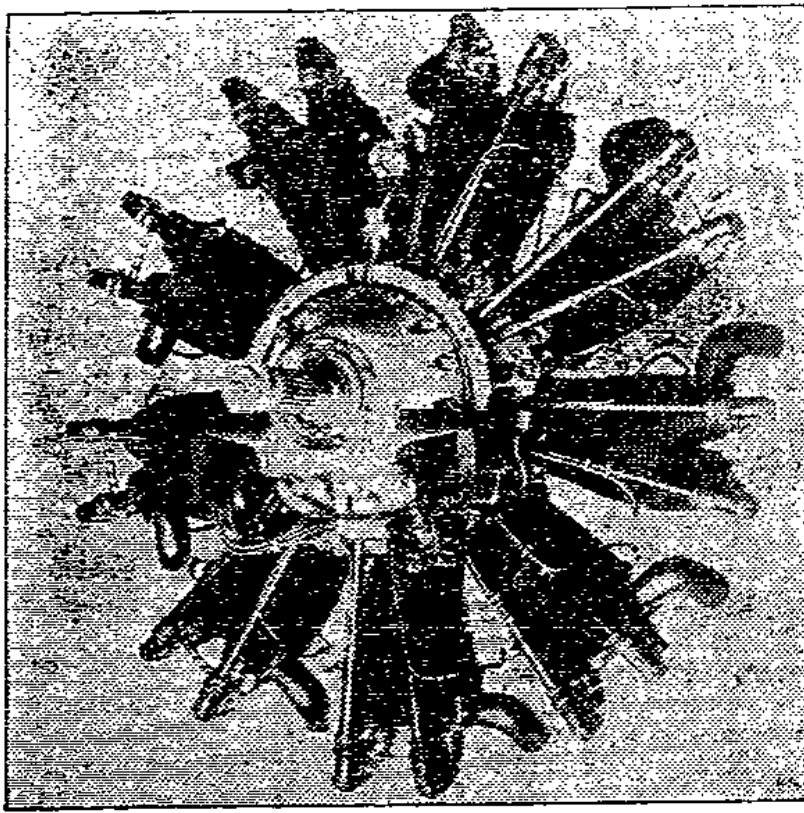
Zum Sporttag des Unterbezirks Rostock

Als die Rostocker Unterbezirksleitung zum Sporttag nach Bülow rief, schlug Lübeck natürlich diese Einladung nicht aus. So fuhren am Sonnabend abend, 110 Rote Pioniere auf zwei Lastwagen fort. Und alle waren froh, als sie nach vierstündiger Fahrt in die Quartiere kamen.

Am Sonntag morgen waren alle Jugendgenossen erstaunt über den festlichen Fahnenstimm, den die ganze Stadt zeigte. Aber es waren nicht nur unsere Freunde, die geslaggt hatten, nein, viele Fahnen des kaiserlichen Deutschland waren zu finden. Der Grund war bald ersicht. Die christlichen Jugendverbände Mecklenburgs kamen am selben Tag zu einem Treffen zusammen. 9 Uhr früh ging's in flottem Marsch zum Sportplatz. Gleich

Kunst, Natur und Technik

Warum lächeln wir heute, wenn wir in einem Museum eine jener Dampfmaschinen aus der Zeit ihrer Erfindung sehen, die als Verdrängung und Stütze Zierat in ausgesprochenen gotischen Formen oder dorische und korinthische Säulen hat? Unser Auge ist daran gewöhnt, in solchen Ornamenten Bestandteile zu sehen, die aus fremder Formen, aus fremden Bezirken entnommen sind und die mit einer Maschine keinerlei innerliche Beziehungen haben. Unser Wissen um die Entwicklung des menschlichen Geistes sagt uns, daß der Stützpfiler eines Kirchturms,



Die Blume der Technik

Ein moderner Flugzeugmotor, der überragende Wehrlichkeit mit einer Blume aufweist.

der einem realen Zweck dient und trotzdem verziert ist, nicht wie ein Maschinenteil aussehen kann. Beide gehören verschiedenen Zeitaltern mit verschiedenen Ausdrucksmöglichkeiten an.

Nicht nur mit der Technik, sondern auch in der Technik zeigt sich jener alles beherrschende Schilme unserer Zeit zur

letzte reger Sportbetrieb ein: 1. Spiel, Handball, Lübeck S. A. J. gegen Rostock Freigewerliche Jugend. Die Lübecker konnten nach sehr interessantem Spiel mit

2:1

den Sieg für sich buchen. Die Güstrower Roten Falken hielten sich von ihren Rostocker Freunden eine Abfuhr, abgesehen sie ihnen körperlich überlegen waren.

Und noch ein drittes Handballspiel: Die Rostocker J. G. J. holte sich von der Malerjugend Bismar einen Sieg mit 5:0. — Nach einigen anderen Wettkämpfen kam dann die „Stafette quer durch Bülow“. Leider konnten die Lübecker nur den zweiten Platz belegen und mußten der Rostocker J. G. J. den 1. Sieg überlassen.

Dann wurde aufmarschiert zur

politischen Kundgebung

Eben vorher waren die Christlichen in großer Anzahl aufmarschiert. Aber nun die freie Jugend! Ein Vertreter der Bülowener Arbeiterkassen begrüßte die Gäste. Dann nahm der Bezirksvorsitzende H. Beeße das Wort: Trotz des Geschreis des wildgewordenen Bürgertums steht die Arbeiterkassen heute geschlossen denn je zusammen. Die Herrschaften sollen sich nicht verrechnen. Wenn man uns soweit treibt, opfern wir unser Leben für unsere Idee. Kampf der Diktatur! Das zu befehlen sind wir zusammengekommen. — Wieder ein Kampflied und die kurze Kundgebung war geschlossen.

Um 14 Uhr wurde zum Ummarsch angetreten. Da zog der prächtige Zug der 400 Blauhembden mit den roten Fahnen durch die engen Gassen des Städtchens.

Und dann wieder Sport: Leichtathletik, Handball usw. Besonders zu nennen ist das

Fußballspiel Lübeck — Güstrow

Der Güstrower Turnverein hatte schon im Vorjahr eine Packung bekommen und wollte diesmal abrechnen. Aber wieder siegte das wilde Draufgängerium der Lübecker über die Technik und das gute Zusammenspiel der Güstrower. Mit der Revanche war es also nichts geworden.

Ergebnis 5:4 für Lübeck

½6 Uhr war die Schlußkundgebung. Zu Beginn das alte Kampflied der Arbeiterjugend: Dem Morgenrot entgegen. Dann sprach der Unterbezirksvorsitzende Gen. Arno Manke-Rostock einige Worte: Wir haben unsern Sport lieb, des halb kämpfen wir für ihn. Dieser Kampf ist ein Teil des Kampfes um Jugend und Jugendrecht. Und diesen Kampf werden wir immer weiter führen, um Besseres zu erreichen. Aber am Erreichsten lassen wir nicht rütteln. Hoch die Forderungen der S. A. J.! Hoch die Sozialistische Jugendinternationale!

Damit war der Sporttag beendet

Zurück ging's in die Heimat. — Wer glaubt, daß diese Jugend nicht alles einleihen wird für den Kampf der Arbeiterklasse? H. F.

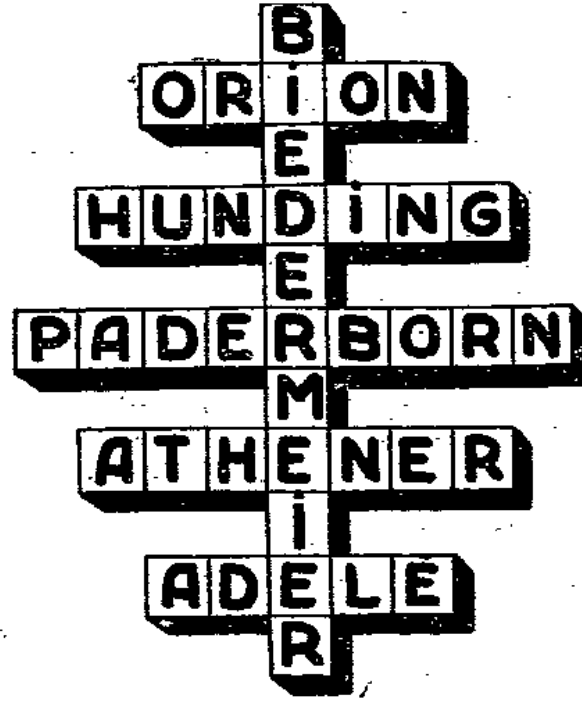
Einfachheit, den die Architektur und die andern Künste am monumentalsten ausgestalten, und den die Technik im reinen Zweck zeigt, berechnet nach Formeln und Tabellen und ohne Verbindung mit Gefühl und Persönlichkeit.

Wenn jener Satz Hebbels gelten soll: Form ist höchste Inhalt, dann sind wir auf dem besten Wege zu einer inhaltsvollen Kunst, die den Gehalt und die Tendenz unseres Zeitalters ausdrückt. Und so wenig, wie die Erbauer der ersten Dampfmaschinen durch Anfügung wesensfremder Elemente der Maschine eine endgültige Form zu geben vermochten, so wenig vermögen wir durch einen auf kaltem Wege entstandenen, von außen heranzetragenen Formwillen die Gestaltung unserer Welt in ihrem konzentriertesten Ausdruck, der Kunst zu beeinflussen. Das zeigt zur Genüge eine Erscheinung, wie der Expressionismus, der geboren aus dem Chaos einer im Tiefsten erschütterten Menschheit, in dem Augenblick, in dem der Wille zum Aufbau in jeder Form wieder auflebte, sich selbst erledigte. Er war wohl notwendig als Reinigungsprozess, aber er konnte die drängende Fülle der neuen Probleme, die in Kunst, Literatur und Politik entstanden, nicht in seine Grenzen aufnehmen.

Es besteht kein Zweifel, daß die kommende Form, die der höchste Inhalt ist, von jener Seite kommt, die sich so machtvoll zu Wort gemeldet hat, von der Masse. Aus ihr werden künftig die Bildner hervorgehen. Sie wird der Nährboden sein, aus dem die Künstler ihre Kräfte saugen und sie wird sich, wie einst die Demokratie der Alten und das Bürgertum des Mittelalters, der Feudalismus der neueren Zeit ihren künstlerischen Lebensraum schaffen.

Daß wir dazu auf dem richtigen Wege sind, beweist nicht zuletzt eben jene Formentwicklung in der Technik, die unter ausschließlicher Berücksichtigung der Tatsachen, des Materials, der Zweckmäßigkeit und Sachlichkeit zur heutigen Höhe gekommen ist. Wir bezeichnen eine moderne Maschine als schön, weil wir ihre höchste Zweckmäßigkeit ahnen. Diese Schönheit ist ungewollt, so wie die Schönheit der Blume ein Resultat ist ihres Bedürfnisses, unter den denkbar besten Lebensbedingungen zu wachsen, und daß sie durch ihre Farbe die Bienen als Mittler der Vermehrung anlockt. Und wenn wir bei einer Flugzeugmaschine eine Wehrlichkeit mit einer Blume entdecken, so haben wir wieder einmal den Beweis dafür, daß auch letzten Endes bei der ganz von Menschen geschaffenen Technik die alten Formen, die die Natur als die zweckmäßigsten erfunden hat, sich wiederholen. Und wer einen Zukunftsraum spinnen will, darf daran denken, daß auch diese Formen die Gewißheit eines neuen Lebensgefühls geben und uns den Anbruch einer neuen Menschheitsperiode wirklich verkünden.

Auflösung des Balkencräzels



**KATALOGE
 PROSCHRIFTEN
 PROSPERITE**

**WULLENWEVER-
 DRUCKVERLAG**

G. M. B. H.

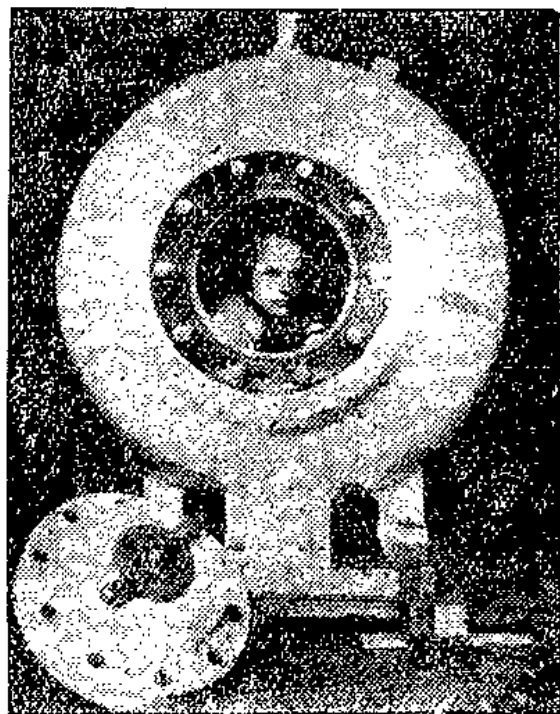
LUBECK

Arbeitshelden im Taucheranzug

Was Arbeit im Wasser bedeutet, kann wohl ein Laie gar nicht verstehen. Und doch braucht man, um eine ungefähre Vorstellung davon zu gewinnen, nur einmal beim Baden den Versuch zu machen, unter Wasser in die Hände zu klatschen. Sofort wird man bemerken, daß dies Händeklatschen nicht auszuführen ist. Je stärker man klatschen will, desto größer wird der Widerstand des Wassers. Ein weiterer interessanter Versuch ist, unter Wasser einen Nagel in ein Stück Holz zu schlagen, eine Tätigkeit, die doch über Wasser nicht die geringsten Schwierigkeiten bereitet. Und doch haben wir, wenn wir diesen Versuch im Bad vornehmen, keinen stärkeren Druck auszuhalten, als ihn überhaupt der Mensch auf der Erde aushalten muß, nämlich einen Druck von 10 000 Kilo. Bei dem Taucher aber wird dieser Luftdruck bei jedem Meter um 1000 Kilo stärker, so daß er in einer Tiefe von 90 Meter einen Druck von einer Million Kilo auf sich lasten hat. Da einige deutsche Taucher bis in 180 Meter Tiefe hinabgedrungen sind, wird man sich eine schwache Vorstellung von den Verhältnissen machen können, unter denen sie arbeiten mußten. Die Taucher können dann auch diesen großen Luftdruck zum Beispiel bei 120 Meter Tiefe nur immer für ganz wenige Minuten ertragen, und zwar nur, um in dieser großen Tiefe Beobachtungen anzustellen, ohne aber Arbeit auszuführen, auch muß ihnen Luft mit 21 Prozent Sauerstoff zugeführt werden. In 140 bis 180 Meter, der größten bisher erreichten Tiefe, können sie etwa drei Minuten lang bleiben und müssen Luft mit 12 Prozent Sauerstoff bekommen. Ein Hinabdringen in noch größere Tiefen scheint im Augenblick noch nicht möglich zu sein, und zwar gibt man die Schuld unseren Atmungsorganen, die in der dicken, schweren Luft der Tiefe nicht die regelmäßige Atmung, die erforderlich ist, auszuführen vermögen. Es ist, um dort unten die Atmung zu besorgen, für die Blutgefäße die sechsfache Arbeit nötig, um die Luft durch die Luftwege zu treiben. Davon abgesehen verursacht die dickere Luft eine Reibung in den Luftkanälen, die Haare in der Nase krümmen sich und kugeln, weil die Nasenlöcher zu eng sind, und die Atmung muß durch den Mund vor sich gehen. Aber die Gelehrten sind der Meinung, daß ein Hinabgehen in noch größere Tiefen für den Taucher auch unmöglich sein würde, wenn die Atmungsschwierigkeiten nicht beständen oder doch behoben werden könnten. Es wird nämlich die Ansicht vertreten, daß unter außerordentlich starkem Druck (zum Beispiel 5000 Meter Tiefe), eine Umlagerung der Moleküle stattfinden und das Leben des Organismus zerstört werden würde. Diese Ansicht ist durch Tierexperimente bestätigt worden. Man hat zum Beispiel einen Frosch einen Druck von 500 Atmosphären ausgesetzt, was dem Druck in einer Tiefe von 5000 Meter entspricht. Der Frosch starb nach zehn Minuten. Man führte das Experiment noch in anderer Weise aus, indem man nämlich dem Frosch vor dem Experiment die Haut abzog, was zur Folge hatte, daß er, als man ihn un-

ter den hohen Druck brachte, sofort starb. Man hat daraus den Schluß gezogen, daß die Haut widerstandsfähiger sei als die andern Gewebe. Dabei ist jedoch zu bedenken, daß das Hautabziehen allein — auch ohne der Atmosphärendruck, — den Tod herbeigeführt hätte, da ja der Organismus ohne die Haut nicht lebensfähig ist.

Für Forschungszwecke ist man längst davon abgekommen, im Taucheranzug in die Tiefe zu steigen. Hier hat man — zumal die Photographie ja heute eine bedeutende Rolle bei der Tiefseeforschung spielt — die verschiedenartigsten Apparate konstruiert. Eine der bedeutendsten dieser Art war das Unterseerohr, mit dem die Expedition des amerikanischen Museums für Naturgeschichte vor einigen Jahren arbeitete. Dieses Rohr, das ge-



In der Taucherkugel
Ein amerikanischer Ingenieur will mit einer dickwandigen Kugel bisher noch nicht erreichte Meerestiefen durchforschen.

rügig Platz für zwei Menschen hatte, erdet unten in einer Kammer, in der die Forscher ihre Arbeiten verrichten konnten. Von den Versuchen, in bisher noch nicht erreichte Meerestiefen einzudringen, scheint der des Ingenieurs Oites Barton der vielversprechendste zu sein. Barton hat eine Taucherkugel konstruiert, deren Wände einem ungeheuren Druck standzuhalten vermögen. Die Luft in der Kugel, die mit drei dicken Glasfenstern ausgestattet ist, soll durch Chemikalien erzeugt werden.

30 Einbrüche einer internationalen Bande in Kiel aufgeklärt

NN Kiel, 20. September

Durch die Festnahme einer in Dortmund in Untersuchungshaft befindlichen reisenden Einbrecherbande, der man bisher über 300 Einbruchsdiebstähle nachgewiesen hat, konnten in Verbindung mit der Dortmunder Kriminalpolizei noch weitere 30 Einbruchsdiebstähle in Kiel aufgeklärt werden. Es handelt sich hauptsächlich um Geschäftseinbrüche, die in der Zeit von 1927 bis Anfang dieses Jahres in Kiel verübt worden sind. Die Täter haben ganz Deutschland bereist. Sie führten auf ihren Diebesfahrten einen Kraftwagen mit sich und haben den größten Teil der Diebesbeute nach Köln geschafft. Bisher wurden 23 Personen, unter denen sich auch einige Ausländer befinden, in Dortmund in dieser Sache verhaftet.

Schwere Kindesmißhandlung durch einen Lehrer

NN Didenburg i. S., 20. September

Ein Fall von schwerer Kindesmißhandlung trug sich in Bogelsang bei Schönwalde/Holstein zu. Der dortige Lehrer verprügelte einen Schüler aus geringfügigem Anlaß derart, daß die Hand des Kindes eine einzige Wasserblase war, ebenso war der Junge an ganzen Körper zerkratzt. Der Lehrer wurde durch seine vorgelegte Dienstbehörde sofort vom Dienst suspendiert, ebenso wurde ein Strafverfahren gegen ihn eröffnet. Nach Lage der Dinge ist damit zu rechnen, daß der Lehrer nicht wieder in den Schuldienst zurückkehren wird. Dahin gehört ein solcher Prügelheld auch nicht.

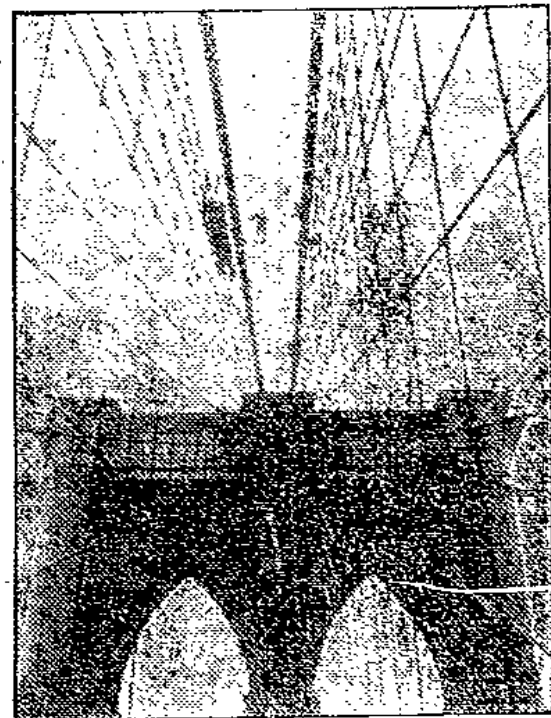
Wahres Heldentum

Die bürgerlichen Zeitungen aller Richtungen sind heute sehr leicht dabei, eine Tat als heldisch und den Ausführenden als Held zu bezeichnen. Man käme, wenn man sich einmal die Mühe machen wollte, die Anlässe, die zu solchen Lobeshymnen führten, zusammenzustellen, auf die merkwürdigsten Resultate.

Die Hauptkategorie von Helden stellt natürlich die Technif. Flieger, Rennfahrer werden begeistert in den Himmel gehoben. Leistungen, bei denen es zwar auf Widerstandsfähigkeit und starke Nerven ankommt, die aber doch letzten Endes von der toten Maschine ausgeführt wurden, werden als Heldentaten gepriesen. Eine andere Sorte von Helden sind die Leute, die mit ihrer Zeit, mit ihrem Geld nichts anzufangen wissen und auf Jagden gegen Raubwild und Großtiere ziehen. Sobald sie einmal das Pech haben, einen Löwen oder Elefanten mit ihrem schweren Gewehr aus sicherer Entfernung zu verfehlen, in eine lebensgefährliche Situation kommen und sich daraus retten können, sind sie wahre Siegfriede und Drachentöter.

Die übelste Art von Helden sind jene Leute, die den Krieg in sicherer Etappe mitgemacht haben, die mit einem Federstrich Tausende Menschen ins Feuertodurteil jagten und dadurch eine Schlacht gewannen. Die Verehrung für sie wurde allerdings vor dem Kriege systematisch in den Schulen gelehrt. Was die doch der Geschichtsunterricht vom Altertum bis in die neueste Zeit von nichts anderem zu berichten als von „Großen Männern“, die Reiche erobert und verloren hatten. Alles andere war müßiges Chaos und die Masse — wenigstens in der Darstellung dieser vorliegenden Geschichtsbücher — nur Instrument in der Hand eines halb göttlichen Wesens.

Es gibt noch eine Seite des Heldentums, die vor allem in der Reichspresse täglich Lorbeerkränze gewonnen bekommt, das ist das politische Heldentum. Als die bedeutendsten werden hier die Ministermörder und Bombenleger gefeiert. Man entschleidet sich nicht, ihrer Mord- und Zerstörungswut das Mantelchen einer vaterländischen und sogar sozialen Ethik umzuhängen und man läßt sie selbst in der Demo-Presse weinerlich, schwülstig und rühfelig ihre Lebensläufe erzählen. Die, die es ihnen nachzutun streben, konzentrieren ihre Bemühungen notgedrungen auf weniger Prominente oder politisch Andersdenkenden. Sie überfallen



Reichsbannerleute, sozialdemokratische Demonstrationen und Versammlungen und beweisen da ihre heldischen Begabungen durch Schüsse und Messerstiche aus dem Hinterhalt. Das scheint ihre Lebensaufgabe zu sein und immer wieder ist man vor der Arbeit ihrer Besinnung entsetzt, wenn sie Gelegenheit haben, vor Gericht sich prozig zu ihren Morden zu bekennen. Das sind allerdings aber schon die Verführten und die durch Phrasologie ihrer fühlberechnenden Führer betrunkenen Gemächten. Die im Hintergrund sind zu seige, für ihre Neugierungen und Taten zu stehen. Das beweist wieder einmal ein soeben ergangener Freispruch, wo ein nationalsozialistischer Studienrat, also ein „Intellektueller“ den Minister Orzeszinski „Judenbasard“ und „lächerlicher Sonze“ genannt hat. Dem Herrn Studienrat gelang es, die Berechtigung dieser seiner Schimpfworte sprachwissenschaftlich nachzuweisen und freigesprochen zu werden.

In Wahrheit aber sind die Helden in ganz anderen Bezirken. Von ihnen berichten die gewissen Heldenverehrer niemals, es sei denn, daß einige von ihnen den Tod gefunden haben. Es sind die Helden der Arbeit, die Tag um Tag tief unten in der Grube, hoch auf den Gerüsten der Bauten, vor den Hochöfen, am laufenden Band, hinter der Schreibmaschine ihr Werk verrichten, die, bedroht von dem Gespenst der Arbeitslosigkeit, um das tägliche Brot ringen und die sich nicht umsehen dürfen, auch wenn sie wissen, daß jede Sekunde der Tod auf sie lauert. Einen Augenblick Inachsamkeit kann das Verderben bedeuten, Müdigkeit und Krankheit ist Entlassungsgrund und bitterer Hunger. Hier werden keine großen Worte gemacht. Das Heldentum des Proletariats ist selbstverständlich. Wer guten Willens ist, möge entscheiden, welches das Wertvollere ist.

Provinz Lübeck

Unglücksfälle. S P D. Um die wiederholt entstandenen Differenzen auszumergen, bitten wir unsere erwerbslosen Volksbotenleser, sich immer bis zum 8. jeden Monats beim Genossen Kock, Konsumverein, zu melden. Später eingehende Meldungen können, um eine geordnete Kassierung durchzuführen, in Zukunft nicht mehr berücksichtigt werden. Die Einlösung der Abonnentenquittung muß bis zum 25. jeden Monats spätestens erfolgt sein.

Von einem Trecker zerrissen

T. R a s e b u r g, 20. September

Ein Opfer seines Berufes wurde der Treckerführer G r u n a u auf dem benachbarten Gute Rogel. Als ihm beim Pflügen auf dem regenfeuchten Acker der Trecker wegsackte, wurde er beim Hinfahren von dem großen Rad erfasst und zu Boden gedrückt. Hierbei riß ihm die Maschine die ganze linke Hüfte weg und zerquetschte einen Fuß. Man schaffte den Schwerverletzten in das hiesige Krankenhaus, wo er fast hoffnungslos darniederliegt.

Kind vom Lastkraftwagen überfahren

s c h R a s e b u r g, 22. September

Als das Lastauto der Lübecker Aktienbrauerei die Herrenstraße hinabfuhr, liefen zwei 5- und 7jährige Kinder über die Straße. Durch sofortiges Bremsen des Kraftwagens, der sich in mäßiger Fahrt befand, kam das erste Kind mit dem Schrecken davon. Das nachfolgende siebenjährige Mädchen stürzte und geriet unter das Hinterrad des Lastautos. Das Kind erlitt verschiedene Quetschungen und konnte durch Rückwärtsfahren des Wagens aus seiner eingeklemmten Lage befreit werden. Den Fahrer des Kraftwagens trifft kein Verschulden.

250 Fuder Heu und Stroh in Flammen

k w. S a d O l d e s l o e, 22. September.

Am Sonntag herrschte auf der Feldmark des Gutes Schulenburg, dem Grafen Luckner gehörig, ein größeres Schandfeuer. Es geriet mehrere Heu- und Strohballen in Brand. So Feuer griff immer von einer Wiese auf die andere über, so daß bald 250 Fuder Heu und Stroh in Flammen standen. Sie wurden völlig vernichtet.

Schwerer Unfall in Oldesloe

N N S a d O l d e s l o e, 21. September

Vor der Duckmannschen Mühle stand das Fuhrwerk des Landmanns M o h r, das von dem Rätner H e l l b e r g geführt wurde. Als letzterer sich in die Mühle begab, erkletterte kein sechsjähriger Junge das Fuhrwerk. Mühlich gingen die Pferde durch. Nach mehreren hundert Metern wilder Fahrt sprang der Junge in seiner Angst vom Wagen. Er erlitt einen Schädelbruch und mußte in bestunntungslosem Zustande ins Krankenhaus übergeführt werden.

So etwas gibt es auch noch

F r a u v o n D e r k e n v e r h a f t e t

S a m b u r g, 21. September

Die im Altonaer Bombenlegerprozeß als Zeugin vernommene Frau M e v o n D e r k e n ist nach ihrer Vernehmung auf Grund eines persönlichen Arrestes wegen nicht gezahlter Anwaltshonorare verhaftet worden.

Wild-West in Hamburg

N N S a m b u r g, 21. September

Ein überaus frecher Raubüberfall spielte sich am Sonntag in einem in der Mönckebergstraße befindlichen Kontor ab. Der Geschäftsführer und ein weiterer Angestellter der betreffenden Firma hatten das Büro aufgesucht, um dringende Arbeiten zu erledigen. Kurz nacheinander betraten gegen 10 Uhr fünf Männer das Büro, bedrohten die Angestellten mit vorgehaltenem Revolver und zwangen sie, sich fesseln und die Augen verbinden zu lassen. Die Räuber durchsuchten die Taschen ihrer Opfer und raubten eine Geldbörse mit zirka 120 Mark und weiter auf den Namen Dr. Rosenbergs lautende Papiere. Die durch die Flucht Entkommenen waren 18-21jährige Burthen, die sämtlich Hüte trugen und gepflegte Hände hatten.

Die Kopfgrippe der Nazis

N N S a m b u r g, 21. September

Die nationalsozialistische Bürgerchaftsvertretung hat einen Antrag eingebracht, in dem es u. a. heißt, daß nach dem Ergebnis der Reichstagswahl der Hamburger Senat und die Bürgerchaft in ihrer jetzigen Zusammensetzung nicht mehr von dem Willen der Hamburger Bevölkerung getragen wird. Der Senat wird gefragt, ob er gewillt ist, die sofort hieraus allein möglichen Folgerungen zu ziehen und wenn nicht, warum nicht.

Nicht Nazis überfallen zwei Reichsbannerleute

E i n R e i c h s b a n n e r m a n n e r h e b l i c h v e r l e t z t

S a m b u r g, 21. September

In der Nacht zum Sonnabend wurden in der Hasselbrookstraße zwei von einer Versammlung heimkehrende Reichsbannerkameraden von sechs bis acht Nationalsozialisten überfallen. Die Reichsbannerleute wurden von den Nationalsozialisten mißhandelt. Ein Reichsbannermann mußte in ein Krankenhaus geschafft werden. Dort wurde er verbunden, da er erhebliche Kopfverletzungen erlitten hatte. Zwei Nationalsozialisten wurden vorläufig festgenommen.

Troßlose Lage auf der Flensburger Werft

N N F l e n s b u r g, 21. September

Die beiden großen Flensburger Werften der Flensburger Schiffbau-Gesellschaft sind nunmehr am Ende ihrer Beschäftigungsmöglichkeit angelangt und ihre Schließung ist nur mehr eine Frage weniger Tage. Nachdem am Donnerstag der letzte bislang noch in Bau befindliche kleine Frachtdampfer „Lipari“ der Reederei Sloman in Hamburg ohne irgendwelche Taufzeremonien sang- und klanglos vom Stapel gelaufen war, stehen die Werkstätten völlig leer, und kein einziger weiterer Bau- oder Reparaturauftrag liegt mehr vor. Die Folge war, daß am Freitag eine Massenentlassung von Arbeitern stattfand. Auf der alten Werft soll zunächst der vom Stapel gelaufene Dampfer „Lipari“ noch fertiggestellt werden; dann ist auch auf dieser Werft — wenn inzwischen nicht noch ganz unerwartet Neuaufträge einlaufen — jede Beschäftigungsmöglichkeit erschöpft. Schon vor einigen Wochen hieß es, daß bei Nichteingang weiterer Aufträge die neue Werft zum 1. Oktober und die alte Werft zum 1. November ihren Betrieb völlig einstellen müssen. Nach dem gegenwärtigen überaus troßlosen Stand der Dinge scheint sich ja diese Ankündigung in vollem Umfange verwirklichen zu sollen.

